1,90 DM / Band 641
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-



NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Geisterbahn

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Geisterbahn

John Sinclair Nr. 641

von Jason Dark

erschienen am 16.10.1990

Titelbild von Steve Crisp

Sinclair Crew

Geisterbahn

Der Wagen raste in das Dunkel!

In der Werbung wurde oft versprochen, dass bestimmte Fahrzeuge wie auf Schienen fahren, in diesem Fall stimmte es tatsächlich.

Er fuhr auf Schienen!

Das Dunkel fraß ihn und den Fahrer. Es war ein Schlund, ein grausamer Rachen, der tief Atem holte, das Opfer verschlang und wieder ausspie. So jedenfalls kamen sich viele vor, die in die Geisterbahn mutig hineingefahren waren und sie später mit weichen Knien und leichenblassen Gesichtern verließen.

Es war keine normale Geisterbahn. Diese hier musste einfach als Attraktion bezeichnet werden.

Eine riesige Achterbahn, die hinein in das Dunkel führte, ausgebaut, raffiniert geplant, Berg- und Talfahrten eingeschlossen, eine Schussfahrt ins Grauen!

Der Gast erlebte alles - Dämonen, Geister, Skelette, Teufel und Monster.

Wie hatte die Reklame noch versprochen?

MIT DEM TOD AUF DU UND DU.

Dieser Slogan törnte an, er war einfach super. Er zog die Massen in den Park der Attraktionen, der eben um diese Geisterbahn erweitert worden war.

Bei einer normalen Achterbahn fuhren die Wagen in Schlangen hintereinander.

Hier nicht.

Der Erfinder hatte sich etwas Besonderes einfallen lassen. Einzelne Wagen schickte er in seine künstliche Hölle und ließ die Fahrgäste alle Stadien der Angst durchleben. So bekam er zwar von der Masse her in einer bestimmten Zeit nicht so viele Fahrgäste in seine Attraktion, aber das machte er durch die erhöhten Preise wieder wett.

Und die Leute zahlten. Wer es nicht wollte, der wurde als Feigling abgestempelt, als Angsthase, der sich den anderen Welten nicht stellen wollte, wie es im Prospekt versprochen worden war.

Linc Frazer wollte kein Feigling sein, im Gegensatz zu seiner Freundin, die lieber draußen wartete.

Er hatte die lange Wartezeit in Kauf genommen und war eingestiegen.

Im ersten Augenblick, gleich nach der Einfahrt in das Dunkel, hatte er das Gefühl gehabt, sein Magen wäre zusammengepresst worden. Da war alles anders gewesen, denn er sah kein Licht. Der Übergang vom Hellen ins Dunkel war zu abrupt gewesen. Hinzu kam die rasende Beschleunigung, mit der der Wagen in eine Rechtskurve jagte. Wegfliegen, einfach aus der Fahrstrecke katapultiert zu werden, diesen ersten Eindruck hatte Linc. Andere, die ebenfalls so dachten, schrien auf. Linc biss die Zähne zusammen und beherrschte sich. Außerdem war die Kurve schnell vorbei. Die folgende Gerade lockte wie auch das Feuer, das plötzlich loderte.

Täuschend echt waren die Flammen nachgemacht worden. Linc presste seine Hände gegen das Gesicht, um sich zu schützen. Er spürte sogar den Hauch der Flammen, der ihn streichelte.

Jedenfalls war etwas vorhanden, das ihn berührte.

Sekunden nur dauerte die Fahrt durch den Flammentunnel, dann kippte der Wagen plötzlich weg.

Steil jagte er in die Tiefe. Zunächst in die absolute Schwärze, bis er

einen Kontakt überrollte und sich eine Mulde öffnete, in der ein bleicher Lichtschein lag.

Knochen und Totenschädel füllten die Mulde auf. Ein makabrer Anblick, denn es kam hinzu, dass die Schädel nicht ruhig lagen. Sie wirkten so, als würden sie bewegt, rollten lautlos gegen das Gebein und bewegten diese. Der Wagen zischte über die Mulde hinweg und sauste an der anderen Seite wieder hoch.

Man hatte den Eindruck, in das All zu jagen.

Die Gestalt stand als Wächter da.

Ein irres Wesen, furchtbar anzusehen. Ganz in Schwarz gekleidet, dafür mit einem Gesicht versehen, auf dessen Haut sich Tausende von Blutstropfen verteilten, die aus winzigen Schnittwunden wie kleine Perlen hervorquollen.

Linc Frazer hatte geglaubt, sich an die Schrecken gewöhnt zu haben. Diese Gestalt belehrte ihn eines Besseren. Der war mit seinem fürchterlichen Gesicht so plötzlich erschienen, dass wieder die Angst in ihm hochjagte und sich in seinem Körper festsetzte.

Die Gestalt hob die Arme. Sie hielt irgendetwas in den Händen, was Frazer bisher nicht genau erkennen konnte. Doch das änderte sich schnell.

Die Schwertklinge schimmerte wie ein schmaler Spiegel, und die Gestalt hob die Waffe noch weiter an.

Dann lachte sie.

Linc Frazer jagte direkt in dieses Lachen hinein. Es kam ihm vor wie die Ankündigung eines schrecklichen Todes. Dabei hatte sich der Mund der Gestalt geöffnet. Das blecherne Gelächter steigerte sich zu einer Sinfonie des Schreckens.

Der kleine Wagen fuhr zwar weiter, verlor aber an Tempo, sodass Linc den Anblick der Gestalt richtig genießen konnte. Wenn er sich nicht stark irrte, schlug sogar eine ebenfalls blutige Zunge aus dem Maul und umkreiste in wilder Vorfreude die Lippen.

Echt oder nicht?

Die Erbauer dieser neuen Generation von Geisterbahn waren stolz darauf, alles so naturgetreu wie möglich gestaltet zu haben. Diese Puppen waren tatsächlich nicht von echten Monstern zu unterscheiden. Gelenkt wurden sie von einer Computerzentrale aus. Das hatte im Prospekt gestanden.

Alles war neu, alles war super, alles war so täuschend echt, wie auch die verfluchte Schwertklinge, die das Monstrum durch das Heben seiner Arme in einen bestimmten Schlagwinkel gebracht hatte.

Sehr langsam rollte der Wagen auf diese Stelle zu. Fast zögernd, nervenaufreibend, damit der zahlende Gast das Gefühl des Schreckens oder des nahen Todes sehr deutlich miterleben konnte.

Dann veränderte sich die Geschwindigkeit!

Blitzartig zischte der Wagen voran, direkt auf die schlagbereite Schwertklinge zu.

Noch stand sie - und…

Sie raste vor!

Es war ein wuchtiger Schlag, so heftig geführt, dass Linc Frazer sogar das Pfeifen hörte. Er konnte den Schrei nicht verhindern, duckte sich und warf sich gleichzeitig nach vorn, um nicht von der Klinge getroffen zu werden, die auf ihn zuraste.

Sie wischte dicht über ihn hinweg. Das Lachen des Monstrums klang wie ein schrilles Höllenkonzert in seinen Ohren, dann nahm der Wagen wieder Fahrt auf und fiel wie ein Stein in den Tunnel.

So jedenfalls kam es dem jungen Mann vor. Er brüllte auf. Das Echo verlor sich in einer bodenlosen Tiefe, die mit wattiger Finsternis ausgefüllt war.

Linc hatte das Gefühl, fliegen zu können. Er saß nicht mehr in seinem Wagen, er war längst hinein in die tiefe Finsternis katapultiert worden, wie ein Raumfahrer, der den Kontakt zu seiner kreisenden Basis verloren hatte und für alle Ewigkeiten das Weltall durchjagte. Die schlimme Abwärtsfahrt endete in einer Spirale, die Linc mit ihren engen Kurven noch einmal richtig durchschüttelte.

Irgendwann trat die Phase der Beruhigung ein. Es war zwar ein Höhepunkt nach dem anderen versprochen worden, aber hielt niemand durch. Dem Gast musste die Chance gegeben werden, sich erholen zu können. So war es auch hier.

Erholen inmitten einer geisterhaften, sphärenartigen Musik, die mit leisen Tönen die Umgebung ausfüllte.

Es sollte ein Gruß aus dem Jenseits sein, das jedenfalls hatte Linc Frazer gelesen.

Er rollte hinein, er fühlte sich plötzlich wie jemand, der schwebte.

Endlich Ruhe - oder?

Nein, erst jetzt biss der Schmerz zu. Zuvor hatte er unter einer zu starken Spannung gestanden, die nun von ihm abglitt, als sich seine Nerven beruhigten.

Der Schmerz biss sich fest. Linc hatte das Gefühl, als hätten sich mehrere scharfe Zähne in seinem Hals und in der Wange verbissen.

Für Linc Frazer war die Geisterbahn und deren schaurige Umgebung egal geworden. Er interessierte sich nicht mehr für den künstlichen Schrecken, weil er den anderen, den echten, am eigenen Leib erlebte, und er traute sich kaum, den rechten Arm zu heben, um dorthin zu fassen, wo der Schmerz durch seinen Kopf zuckte.

In einer scharfen Kurve, in der ihn furchtbare Geister umtanzten, fühlte er nach und hatte die klebrige Feuchtigkeit auf den Fingern.

Klebrig, nass?

Die Antwort war leicht. Blut, das war Blut, sein Blut! Es tropfte aus

einer relativ langen Wunde, wie er feststellte. Diese Tatsache ließ sein Herz noch schneller schlagen.

Woher stammte die Wunde?

Ihm fiel das Monstrum mit dem Schwert ein. Er hatte sich im letzten Augenblick vor dem Schlag mit der Klinge geduckt, dennoch hatte er eine Wunde davongetragen. Er war von der Waffe getroffen worden!

Alles Illusion, obwohl es so echt aussah? Stimmten die Slogans, die der Prospekt versprochen hatte?

Linc Frazer wollte nicht mehr daran glauben. Diese Geisterbahn war für ihn zu einem Albtraum geworden. Als er sich darüber klar wurde, wie knapp er nur mit dem Leben davongekommen war, fing er an zu frieren und zu zittern.

Gleichzeitig trat Schweiß auf seine Stirn. Er spürte ihn auch unter den Achselhöhlen, auf der Oberlippe ebenfalls, am Hals, eigentlich überall.

Dann schrie er!

Es war ein wilder, ein wütender, ein fast irrer Schrei, den er hineinschickte in das labyrinthartige Dunkel dieser unheimlichen Welt. Ein Schrei der Erlösung, der erst verstummte, als er fast den Ausgang erreicht hatte und in das immer heller werdende Licht hineinrollte, das ihn plötzlich von allen Seiten erfasste und blendete. Er hatte das Gefühl, abermals fortgetragen zu werden.

Den ihn umgebenden Stimmenwirrwarr nahm er kaum zur Kenntnis. Wie ein Schlafwandler stieg er aus dem kleinen Fahrzeug. Die Haltestange hatte er automatisch zurückgekickt. Seine Knie zitterten, sein ganzer Körper bebte. Das laute Geräusch der Stimmen störte ihn. Jeder, der von einem Partner oder Bekannten erwartet wurde, hatte etwas zu erzählen. Er sprach von seinen furchtbaren Eindrücken und auch davon, dass es so schlimm gar nicht gewesen war.

Jemand zerrte an seinem Arm. Es war Tina Averno, seine Freundin, die nicht hatte mitfahren wollen.

Tina war achtzehn. Ihre Eltern stammten aus Kalabrien und waren vor mehr als zwanzig Jahren nach England eingewandert.

»He, Linc! He, was ist mit dir?« Sie schüttelte ihn durch, und erst dann drehte er den Kopf.

Unter dem lackschwarzen Haar zeigte das Gesicht des Mädchens eine frühsommerliche Bräune.

Seine großen Augen blickten etwas ängstlich, denn Tina konnte sich die Reaktion nicht erklären.

»Schon gut«, sagte er leise, »schon gut…«

Willenlos ließ er sich von dem Mädchen auf eine der Metalltreppen zuführen. Die Wege zu den anderen Attraktionen umschlossen kleine Rasenflächen, auf denen Figuren und mit Blumen gefüllte Terrakottatöpfe standen. Auf einer weiß gestrichenen Bank ließ sich

Linc nieder.
Mit steifen Bewegungen setzte sich Tina Averno neben ihn, schaute ihn an - und erschrak zutiefst.
»Was ist denn?«
»Du blutest, Linc!«
Frazer drehte den Kopf. Dicht vor sich sah er das erschrockene Gesicht des Mädchens, das die Hand auf den Mund gepresst hatte.
»Ach ja?«
Sie nickte. »Was ist passiert?«
Linc stierte sie an, hob die Schultern und begann zu lachen und gleichzeitig zu weinen. »Ich bin in die Hölle gefahren und habe als Andenken das Mal mitgebracht.«
»Du bist verrückt, Linc.«
»Nein, das bin ich nicht!«
Tina schüttelte den Kopf. Sie kramte in ihrer Handtasche nach Pflastern. »Sieht schlimm aus. Dich hat es am Hals und an der Wange erwischt. Hast du dich so gekratzt?«
»Nicht ich, Tina, nein, nicht ich.«
»Wer dann? Was ist geschehen?«
»Es war das Monster mit dem Blutgesicht. Das hat zugeschlagen, das hat mich gekratzt. Mit einem einem - Schwert…« Das letzte Wort wollte ihm kaum über die Lippen. »Ja, dieses Wesen hat mich mit einem Schwert attackiert.« Plötzlich brach es aus ihm hervor. »Hätte ich mich nicht geduckt, der - der - hätte mir sogar den Kopf abgeschlagen. Das kannst du mir glauben.«
Tina war so erschrocken, dass sie von ihrem Freund wegrutschte. Pflaster hatte sie keines gefunden.
Ihr fiel auch ein, dass sie sie ihren kleineren Geschwistern gegeben hatte.
»Jetzt bist du perplex, wie?«
Sehr langsam nickte sie. »Ja, das kann man wohl sagen. Jetzt bin ich fertig.«
»Es war so.«
Tina glaubte ihrem Freund nicht, bat ihn aber, der Reihe nach zu erzählen, was dem jungen Mann schwer fiel, denn die Erinnerungen überstürmten ihn wie eine Woge, die alles wegspülen wollte. Er bekam die genaue Reihenfolge kaum zusammen, musste einige Male ansetzen, bis er es geschafft hatte.
Das Mädchen nickte. »Ja, wenn du das alles so erzählst, muss ich dir glauben.«
»Ich habe nicht gelogen und auch nichts hinzugedichtet. Das ist alles die Wahrheit.«
Tina nickte. Danach starrte sie ins Leere. Aus dem Augenwinkel beobachtete sie ihren Freund, der die rechte Hand gehoben hatte und

zu seinem dunkelblonden Haar tastete, dann die Kuppen nach unten schleifen ließ und zusammenzuckte, als er die Wunde zu fest berührte.

In den Augen des Mädchens stand tiefe Sorge. »Damit müssen wir zu einem Arzt.«

»Nein.«

»Doch!«

»Ich mache das in meiner Bude. Wirklich, Tina, ich kann mich selbst versorgen.«

»Und was willst du tun?«

»Die Wunde verbinden, ein Pflaster drauf kleben. Mehr ist wirklich nicht nötig.«

»Hast du nicht das Gefühl, dass sie entgiftet werden müsste?«

Er runzelte die Stirn. »Wie meinst du das denn?«

»Stell dir vor, diese Klinge war vergiftet. Dann könntest du doch leicht eine Blutvergiftung bekommen, oder nicht?«

»Die war blank.«

»Das hat nichts zu sagen.«

Linc Frazer verdrehte die Augen.

»Wenn du nicht mit willst, Tina, gehe ich allein.«

Sie strich mit beiden Händen durch ihr Wuschelhaar, in dem keine neue Frisur hielt, weil die Naturkrause zu stark war. Seit einem Jahr kannten sich die beiden, und sie fühlten, dass es mehr war als nur Freundschaft.

»Ist gut, Linc, ich gehe mit dir. Wir sehen uns das in deiner Wohnung an.«

»Danke.«

Er wollte sich erheben, aber Tina drückte ihn wieder auf die Bank zurück. »Tut es denn weh?«

»Nein, nicht direkt. Nur wenn ich darauf drücke, dann zuckt es von der Wunde aus.«

»Kannst du denn fahren?«

»Mal sehen.«

»Lass mal, das mache ich.«

Linc Frazer hatte nichts dagegen. Er ging neben Tina her, die ihn wie ein kleines Kind an die Hand genommen hatte. Sein Blick war dabei nach vorn gerichtet, nur nahm er die Umgebung kaum wahr.

Sie schoben sich mit relativ schnellen Schritten durch den Trubel auf dem großen Platz, wo sich die Menschen amüsierten und jede Attraktion mit lauten Freudenrufen begrüßten.

Sie mussten zu den großen Parkplätzen, wo Frazer seinen Wagen abgestellt hatte.

Es war ein alter VW-Käfer. Auf dieses Fahrzeug war er stolz, denn es hatte ihn noch nie im Stich gelassen.

Als sie einstiegen, hatten sie das Gefühl, in eine Sauna zu klettern, so

stark hatte sich der Wagen unter den Strahlen der Sonne aufgeheizt. Dennoch war Linc froh, sich in den Sitz fallen lassen zu können. Für ihn war es furchtbar gewesen, durch den Park zu laufen. Er fühlte sich wie ein Greis.

Ihm waren die Beine schwer geworden, der Schweiß drang wie Wasser aus seinen Poren, und die nähere Umgebung blieb nie ruhig, denn sie wankte und zitterte, als würde die Glut der Sonne sie allmählich verbrennen.

Tinas sorgenvolle Blicke sah er nicht, weil er stur geradeaus durch die Scheibe starrte.

Auch von der Fahrt bekam er nicht viel mit. Die großen Parkplätze hatten sie rasch hinter sich gelassen und rollten hinein in das sommerlich warme London, in dem an diesem Tag selbst die engen Straßen mit ihren alten Häusern einen wunderschönen Glanz zeigten.

Linc wohnte nicht weit von den großen Zugdepots entfernt, im Stadtteil Camden Town, der im Norden liegt. Ein Stadtteil, der seinen schlechten Ruf zu Unrecht hatte, wie Linc fand, denn es gab genügend schöne Stellen, wo man sich sogar erholen konnte, besonders in unmittelbarer Nähe der Kanäle.

Eine Eisenbahnlinie führte auch an den St. Pancras Gardens vorbei. Nicht weit von dieser Grünfläche entfernt stand das alte Haus, mehr breit als hoch, das der Besitzer innen umgebaut hatte, sodass aus den großen Wohnungen zahlreiche Apartments geworden waren.

Der Platz vor dem Haus war frei, immer staubig und im Sommer besonders schlimm.

Hier stellte das Mädchen den VW ab. Spielende Kinder lachten ihnen zu. Neben einer Blechtonne, in der ein Mieter Regenwasser auffing, stand ein blutjunges Pärchen und knutschte. Sie - im superkurzen Rock - und er schienen sich aufzufressen. Die beiden kümmerten sich nicht um das Paar, gingen in den Flur, der immer nach feuchtem Staub roch.

Linc Frazers Wohnung lag am Ende des Flurs, nicht weit von der Tür zum Keller entfernt, der auch hatte umgebaut werden sollen. Auf Mieterproteste hin hatte der Hausbesitzer dann darauf verzichtet.

Tina schloss die graugrüne Tür auf und schob ihren Freund über die Schwelle. Sie sorgte sich um ihn, als sie seinen schwankenden Gang sah. Das konnte sie einfach nicht begreifen. In ihm musste etwas stecken, eine Krankheit oder etwas Ähnliches, denn allein von der Wunde konnte sich ein Mensch ihrer Meinung nach nicht so verändern.

Das Zimmer war winzig, und noch winziger war das Bad mit der engen Sitzbadewanne und dem traurig nach unten hängenden Duschbügel, aus dessen Düsen das Wasser müde quoll. Der Wasserdruck war halt zu niedrig.

Den Spiegel hatte Linc von seinem Vormieter übernommen und ihn nicht mehr geputzt. Er war blind wie ein belegtes Auge. Der junge Mann starrte hinein, sah sein. Gesicht verschwommen und in Höhe der linken Schulter das seiner Freundin.

Sie berührte seine Hüfte. »Komm, setz dich auf den Schemel, dann werde ich mich um deine Wunde kümmern.«

»Ja«, flüsterte Linc, »ja…« Er drehte sich schwerfällig um, was Tina mit einem Kopfschütteln registrierte. »Bitte, Linc, was hast du? Sag es mir…«

Er schaute sie an. In seinen Augen lag ein Glanz, der Tina an Fieber erinnerte. Sie kannte so etwas von ihren kleineren Geschwistern her, auch sie hatte es schon erlebt.

»Ich weiß es nicht, Tina. Ich weiß nicht, was es ist. Ich fühle mich so schlapp, so ausgelaugt. Ich kann es einfach nicht begreifen…«

»Die Wunde?«

»Wahrscheinlich.« Er stolperte zurück, bis er den Schemel berührte und sich auf dessen harter Sitzfläche niederließ, wobei er wieder versuchte, sich den kalten Schweiß von der Stirn zu wischen, es aber schnell aufgeben musste.

Neben der Tür, in Augenhöhe, hing ein schmaler Medizinschrank, wo der junge Mann Pflaster und auch Tabletten aufbewahrte. Tina kannte sich aus, sie öffnete die Tür und war froh, als ihr die rechteckige Dose mit dem Pflaster in die Hand fiel. Sie zog den Deckel ab und suchte nach einem passenden Stück.

Gebückt saß Linc auf dem Schemel. Er hatte beide Hände vor sein Gesicht geschlagen und stöhnte ab und zu. Als Tina diese Geräusche hörte, bekam sie es mit der Angst zu tun. Der Gedanke, einen Arzt zu rufen, wurde stärker. Sie wusste, dass sie etwas tun musste, aber sie wollte es nicht tun, ohne ihren Freund zu fragen.

»Dreh mal den Kopf, bitte!«, flüsterte sie. »Ich will mir die Wunde mal ansehen.«

»Okay.«

Tina kniete sich neben ihn, damit auf gleicher Höhe mit Linc war. Schon öfter hatte sie sich über das schlechte Licht in dieser Bude aufgeregt. Jetzt registrierte sie wieder, dass es nicht ausreichte, um alles genau erkennen zu können.

Sie hielt die Augen weit offen und hatte den Eindruck, als wäre die Wunde größer und breiter geworden. Diese Beobachtung ließ sie zusammenschrecken, was ihr Freund registrierte. Deshalb fragte er auch: »Was ist los? Was hast du?«

»Nichts, eigentlich…«

»Sag es doch!«

Tina riss die Streifen an den Enden des Pflaster-Rechtecks ab. »Vielleicht lachst du mich aus, Linc, aber ich meine, dass sich deine

Wunde vergrößert hat.«
»Ehrlich?«
»Ja.«
»Das Gefühl hatte ich auch, als ich in den Spiegel schaute. Die brennt auch so komisch. Es zuckt darin, als würden sich unzählige Ameisen darin bewegen.«
»Und weiter?«
»Nichts, schau nach, aber sei vorsichtig.«
»Klar, du Held!«
Sie brachte ihr Gesicht sehr nahe an den Kopf des jungen Mannes heran. In der einen Hand hielt sie das Pflaster, die andere lehnte sie gegen die Haut - und erbleichte.
Ihr Blick war geradewegs in die Wunde gefallen, und dort hatte sie etwas gesehen, das sie fast umwarf.
Es war schlimm, es war grauenhaft, es war einfach unfassbar. In der Wunde zuckte und wimmelte es. Es schimmerte silbrig, weil sich die kleinen Körper so heftig bewegten.
Sie sahen aus wie winzige Silberfische, und sie waren es tatsächlich auch.
Tina Averno kam sich vor, als hätte ihr jemand den Boden unter den Füßen weggezogen…

***

Frankenstein war unterwegs!
Eigentlich hätte man darüber lachen können, aber es lachte niemand mehr, denn auf seinem Irrweg des Schreckens hatte das Monstrum bereits vier Verletzte hinter sich gelassen, und das war verdammt kein Spaß mehr.
Er war im Hyde Park zuletzt gesehen worden. Zuvor hatte man ihn auf Bahngleisen entdeckt, danach in einem U-Bahn-Schacht. Natürlich war die Polizei alarmiert worden, doch mit diesem Anruf hatte man die normalen Kollegen überfordert, deshalb wurde die Meldung weitergeleitet und erreichte schließlich uns, denn wir waren für Geisterbekämpfung und ähnliche Dinge zuständig.
Suko und ich hatten das zunächst als einen Spaß aufgefasst, aber die Aussagen der Zeugen waren einfach zu prägnant gewesen, und so war uns nichts anderes übrig geblieben, als der Sache auf den Grund zu gehen.
Jetzt befanden wir uns im Hyde Park!
Eigentlich hätten wir Feierabend machen wollen. Der Tag war schlimm gewesen.
Am Morgen hatten wir der Beerdigung unseres Hausmeisters beigewohnt, der unseren letzten Fall nicht überlebt hatte und mit der Liftkabine in die Tiefe gestürzt war.

Suko hätte beinahe das gleiche Schicksal erlitten. Ihm war es im letzten Moment gelungen, sich zu retten und den Dämon auszuschalten.

Der große Park atmete auf.

Tagsüber quoll er bei einem derartigen Wetter regelrecht über. Da waren die Sonnenhungrigen unterwegs, belagerten die großen Rasenflächen oder badeten in dem Gewässer Serpentine.

Wir hatten den Rover auf dem Parkplatz eines Restaurants am See abgestellt und uns dort mit einem Captain Wayne getroffen, der bei der City Police angestellt war und nicht zur Metropolitan gehörte, die ihren Sitz bei uns im Yard Building hatte.

Wayne wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Wir kannten uns flüchtig. Er stand vor uns, die Schultern angehoben und den Kopf schüttelnd.

»Fragen Sie mich nicht, ich bin nicht informiert und habe diesen Frankenstein auch nicht gesehen.«

»Wer dann?«

»Zwei meiner Leute.«

»Und wo?«

»Kommen Sie mit!«

»Können wir zu Fuß gehen?«, fragte Suko. »Oder wäre es besser, mit dem Wagen zu fahren?«

»Das geht ohne Fahrzeug.«

»Okay, wenn Sie das sagen.«

Der Captain ging vor. Er hieß nicht nur Wayne, er hatte auch beinahe den gleichen Gang wie der große amerikanische Western-Star, der in seinen Filmen fast immer unbesiegbar blieb.

Die grüne Lunge Londons dampfte, sie atmete tief aus, und aus ihrem Maul strömte die Feuchtigkeit.

Es war die Zeit zwischen Tag und Nacht. Nicht mehr richtig hell, aber auch noch nicht ganz dunkel, ein Diffuser Übergang, durchweht von feuchten Dunstschwaden, die nahe des Wassers in die Höhe stiegen und sich verteilten.

Wir gingen auf den See zu, der am Abend ruhig wie ein Spiegel vor uns lag. Nicht weit entfernt befand sich das Geschäft eines Bootsverleihers. Im Ringelhemd und schneeweißen Jeans stand er vor seinem grün und braun gestrichenen Bootshaus, schaute uns entgegen und zeichnete seinen dunklen Schnauzer nach.

»Hat der Mann diesen Frankenstein gesehen?«, fragte Suko.

Wayne nickte. Er hatte den traurigen Blick eines Hundes, der zu viel gelaufen war und nicht mehr wollte. »Ja, von ihm kam die letzte Meldung. Das Monster hat sich im See versteckt.«

»Ach?«

Wayne nickte auf meine Frage hin. »Sie werden wohl tauchen

müssen, Sinclair.«

»Oder mit dem Ruderboot fahren«, meinte Suko.

»Auch das können Sie tun.«

Erst jetzt sah ich Waynes Männer. Er hatte die Uniformierten nicht nur am Bootshaus verteilt, sie standen auch in einiger Entfernung an den Ufern des Sees und schauten auf die Oberfläche, auf der kein Boot mehr schaukelte, sondern nur noch Entenfamilien ihre Kreise zogen und auf den schmalen Wellenkämmen hüpften.

Ich deutete auf den See. »Hat er auch hier Menschen angegriffen?«

Die Antwort gab mir der Verleiher. »Ja, Mister, das hat er. Der packte plötzlich zu. Das Opfer war einer meiner Mitarbeiter. Ein Bootswart.«

Ich drehte mich zu ihm um. »Und was geschah?«

Der Mann lachte meckernd. Er trug eine Mütze mit Plastikschirm, den er nach oben gebogen hatte.

Auf seiner Stirn glänzten Pickel. »Ossi hatte keine Chance. Das Monstrum zerrte ihn ins Wasser. Dass er sich befreien konnte, war reiner Zufall. Der Grund ist schlammig. Darauf ist das komische Monstrum dann ausgerutscht.«

»War der Mann verletzt?«

»Klar, das Monstrum hat ihm eine Wunde am Schädel gerissen. Dem fehlen sogar Haarbüschel.«

Ich nickte. »Und Sie sind sicher, dass dieser Frankenstein noch nicht aus dem Wasser gekommen ist?«

»Nicht in der letzten Stunde und nicht in meiner Sichtweite, denn ich habe hier gestanden und aufgepasst. Darauf können Sie sich verlassen, Mister.«

»Sind die Boote okay?«, fragte Suko.

»Meine immer!« Die Antwort klang schon wütend, weil Suko es gewagt hatte, daran zu zweifeln.

»Dann können wir damit raus?«

Der Verleiher nickte, bis ihm bewusst wurde, was Suko da gesagt hatte. »Sie wollen wirklich auf den See hinaus?«

»Ja, warum nicht?«

»Dann begeben Sie sich…«

Ich ließ den Knaben nicht ausreden. »Es ist unser Job, Meister.«

»Trotzdem würde ich an Ihrer Stelle vorsichtig sein«, warnte uns der Captain.

»Keine Sorge«, beruhigte ich ihn. »Wir werden die Augen schon offen halten.«

Ich ging dorthin, wo sich Suko bereits ein Boot ausgesucht hatte. Die Bordwände außen zeigten einen blauen Anstrich, alles andere war in einem fleckigen Weiß gehalten.

Mein Freund saß bereits hinter dem Lenkrad, wartete, bis ich eingestiegen war, und drehte den Starthebel herum, damit der

Elektromotor anspringen konnte.

Der Verleiher gab uns Starthilfe, schob uns mit dem Fuß auf die Wasserfläche.

Ich hatte den Sitz auf der Schiene zurückrutschen lassen und die Beine so lang wie möglich gemacht. Die Stimmen der Männer blieben hinter uns zurück. Nur das leise Summen des kleinen Elektromotors hörten wir und das Plätschern der Wellen. Und wir dachten an die Gefahr, die ein Monstrum wie Frankenstein aussandte.

Der See dampfte! Dünne Schwaden trieben über das Wasser.

Wir fuhren der Seemitte entgegen. Es spielte keine Rolle, welchen Kurs wir einschlugen, weil keiner von uns beiden wusste, wo sich Frankenstein verborgen hielt. Er konnte in der Seemitte ebenso stecken wie in den bewaldeten Uferzonen.

Suko fuhr, ich schaute. Aber auch er hielt die Augen offen und suchte die grüne Wasserfläche ab.

Da ich möglichst alles beobachten wollte, musste ich mich dementsprechend auf meinem Holzsitz bewegen, was dem leichten Boot nicht gut tat, denn es geriet jedes Mal in schaukelnde Bewegungen.

»Nervös?«, fragte Suko grinsend.

»Kaum, ich habe hinten nur keine Augen.«

»Das ist ein Manko.«

»Danke, dito.«

Nichts tat sich auf der grünen Fläche. Sie blieb dunkel und gab nicht preis, was sich in der Tiefe aufhielt.

Ich wusste selbst nicht, wie ich diesen Fall betrachten sollte. Sah ich ihn als normal an oder als lächerlichen Auswuchs? Automatisch kam mir der Vergleich mit Nessie in den Sinn, dem wohl berühmtesten Monster der Welt, das im Loch Ness, einem schottischen See, angeblich schon seit Urzeiten leben sollte.

Es war auch gesehen worden - angeblich. Fotografiert hatte man es ebenfalls. Was da allerdings echt war und was nicht, konnte mir keiner beantworten.

Nessie jedenfalls hielt sich versteckt und gab der Legende deshalb immer wieder neue Nahrung.

Nur hatte Nessie keinen Menschen verletzt, jedenfalls war mir bisher nichts dergleichen zu Ohren gekommen. Anders verhielt es sich mit diesem Frankenstein, der hatte eine gefährliche Spur hinterlassen und vier Menschen Schaden zugefügt.

»Du weißt auch nicht, wie groß der See ist?«, fragte Suko leise.

»Nein.«

Er grinste. »Hoffentlich hält die Batterie so lange durch.«

Ich deutete nach hinten. »Da liegen zwei Paddel, Alter. Im Notfall kannst du damit eingreifen.«

»Du nicht?«
»Ich dachte, du wärst der Steuermann.«
»Was hältst du von der Geschichte, John?«
»Bisher nichts.«
»Oder verstehst du es als Scherz?«
»Dann wäre es ein verdammt übler, Suko. Denn Frankenstein hat Menschen angegriffen, und dies kann man nicht akzeptieren.«
»Der Echte ist es ja wohl nicht. Ich glaube, dass sich jemand ein Kostüm übergestreift hat. So etwas kannst du ja kaufen. Das Kostüm hat ihn dann verrückt werden lassen, vielleicht war es auch mit einem bestimmten Flair behaftet.«
»Magisch?« Ich fragte es mehr spöttisch.
Suko zog das Boot in eine Kurve und hob gleichzeitig die Schultern. »Weiß ich denn, was in den Köpfen gewisser Menschen vor sich geht? Leider nein, so rechne ich mit dem Schlimmsten.«
Ich drehte mich um. Das Ufer und damit die wartenden Personen lagen ziemlich weit zurück. Zwischen uns und dem dunklen Streifen verteilte sich der blasse Dunst.
Wir fühlten uns ziemlich allein auf dem Gewässer. Wind wehte kaum, deshalb lag der See ruhig unter uns. Ein paar Entenfamilien zogen ihre Bahnen.
Zwei Elstern jagten sich gegenseitig. Sie flatterten ziemlich tief über das Gewässer hinweg. Ich beobachtete die Vögel, deren Flug mir nicht elegant erschien, eher abgehackt, als hätten sie Mühe, sich in der Luft zu halten.
Elstern waren frech, hinterlistig und angriffslustig. Die vertrieben sogar Katzen. Als sie in die Nähe der Entenfamilie flogen, schwante mir Böses.
Das aufgeregte Schnattern drang bis an unsere Ohren. Die Enten waren durch das Erscheinen der Elstern nervös geworden.
Wollten die Vögel angreifen? Bahnte sich vor unseren Augen ein Drama an?
Ja, das Drama kam, nur anders, als wir es befürchtet hatten.
Nicht weit von dieser Entenfamilie entfernt entstand auf dem See ein schaumiger Kreis. Da wurde das Wasser aus der Tiefe her regelrecht aufgewühlt.
Die kleinen Tiere blieben an der Oberfläche. Der Verbund wurde durch die tanzenden Wellen auseinander gerissen, das Schnattern hörte sich noch aufgeregter an. Die kleinen Tiere schaukelten hin und her und wirkten plötzlich wie Spielzeugenten.
Aus dem Wasser schoss der Gegenstand senkrecht in die Höhe. Es war eine Klaue.
Und die packte blitzschnell und eisenhart zu. Sie umklammerte die schwankende Elster mitten im Flug. Wir hörten noch die schrillen,

auch jammernden Schreie des Vogels, dann griffen die Finger fester zu und zerquetschten das Tier mitten in der Luft.

Wir aber wussten Bescheid, wer da aus der Tiefe des See hochgekommen und zugepackt hatte.

Frankenstein!

***

Ich hörte Suko fluchen. Auch ich hätte am liebsten laut geschrieen oder geschimpft, denn wir waren einfach zu weit entfernt, um eingreifen zu können.

Die Hand stach noch immer aus dem Wasser. Jetzt drehte sich der Arm, die Finger blieben nicht mehr geschlossen. Fast wütend schleuderte das Monstrum seine tote Beute davon. Sie klatschte auf die Wasserfläche und versank.

Im nächsten Augenblick war auch der Arm wieder verschwunden, als hätte es ihn nie gegeben.

»Ich habe nicht geträumt!«, flüsterte Suko und ärgerte sich lautstark darüber, dass dieses Boot nicht schneller fahren konnte.

Die zweite Elster hatte es geschafft, die Kurve zu kratzen. Sie flatterte dem gegenüberliegenden Ufer zu, um sich dort im Geäst eines hohen Baumes in Sicherheit zu bringen.

Die Szene war nicht nur von uns verfolgt worden, auch die am Ufer zurückgebliebenen Personen hatten mitbekommen, was da abgelaufen war. Wir hörten ihre Rufe, und ich sah, als ich mich umdrehte, ihr heftiges Winken.

Ich winkte zurück, beruhigend, so hoffte ich. Der Captain wollte es nicht hinnehmen. Er lief auf ein Boot zu, um uns zu Hilfe kommen zu können, falls nötig.

Das würde dauern, und wir rechneten damit, dass Frankenstein vorher erschien.

Vorerst ließ er sich nicht blicken. Das Wasser beruhigte sich wieder an der Stelle, wo er aufgetaucht war, so als wäre nichts geschehen.

Suko lenkte das Boot geradewegs auf dieses Zentrum zu. Wir gingen nicht unbedingt davon aus, dass sich das Monstrum dort auch versteckt hielt. Unter Wasser war es leicht, den, Platz zu wechseln, ohne dass es beobachtet werden konnte.

Allerdings wollten wir auf Wellenbewegungen achten, denn beim Gehen unter Wasser geriet ebenfalls etwas in Bewegung, das Wellen werfen konnte.

Die Enten hatten sich wieder versammelt. Aufgeregt war die Mutter um ihre Schützlinge herumgeschwommen und hatte sie zusammengetrieben. So schnell wie möglich und stets im Kielwasser der Mutter schwammen die Tiere davon, um sich im rettenden Ufergebüsch zu verstecken.

Hinter uns hörten wir die laute Stimme des Captain Wayne. Er saß ebenfalls in einem genauso langsamen Elektroboot.

Suko wendete, denn er wollte einen Kreis fahren und diesen immer größer ziehen. Ich beobachtete das Wasser. Es lag nicht mehr so ruhig wie vor der Attacke, aber ich bekam auch nicht den Schatten eines Monstrums zu Gesicht.

Frankenstein war schlau!

Von seinem Gesicht hatten wir nichts gesehen. Aus Filmen und aus der Literatur wusste ich, wie das Monstrum aussah. Wenn es sich tatsächlich in seiner vollen Größe zeigte, richtete ich mich jetzt schon darauf ein, einen alten Bekannten zu sehen.

Einen Kreis hatten wir bereits gedreht. Suko lenkte das Boot in den nächsten. Es drängte etwas zur Backbordseite hinüber, zudem hatte ich mein Gewicht verlagert, und auf einmal war er da!

Und diesmal jagte Frankenstein in seiner vollen Größe aus dem See.

Obwohl wir damit hatten rechnen müssen, waren wir von der plötzlichen Attacke überrascht worden. Das dunkle Wasser spritzte uns fontänengleich entgegen. Erst als es wie ein gewaltiger Vorhang zusammensackte, erkannten wir die Gestalt.

Ja, zum Henker, es war wie im Film oder im Roman. Einen Unterschied zu den erfundenen Monstern konnten wir nicht feststellen. Wenn die Lage nicht so ernst gewesen wäre, ich hätte gelacht, so aber saugte ich den Anblick des Monstrums auf, bevor es wieder unter Wasser verschwand.

Der kantige Kopf, das flache Gesicht, der eckig wirkende Mund, Haare, die wie schwarze Farbe auf dem Schädel klebten, Augen und übergroße Ohren. Hinzu kam der graue Körper, ebenfalls ohne weiche Konturen, mehr ein unbeweglicher Kasten, von dem rechts und links lange Arme herabbaumelten, mit Händen versehen, für die der Ausdruck Pranken noch geschmeichelt war.

Eine scheußliche Erscheinung, aber auf eine schlimme Art und Weise echt. Frankenstein hatte seine Arme hochgerissen, die Hände so gedreht, dass die Flächen nach unten wiesen, mit denen er dann zuschlug.

Wäre das Boot größer gewesen, hätten wir noch ausweichen können, so aber klemmten wir im vorderen Teil fest. Das Monstrum musste uns einfach erwischen.

Zwar duckten wir uns, und Suko warf sich so weit wie möglich schräg nach hinten, aber den Schlägen entging er nicht. Eine Hand traf ihn an der Schulter. Mich streifte die andere am Kopf, sodass ich kippte und fast über Bord gegangen wäre.

Unser Boot schaukelte wie eine Nussschale in der Badewanne. Es ging hin und her, rauf und runter, denn dieser Frankenstein hatte das Wasser aufgewühlt, als wäre ein Orkan losgebrochen.

Dann war er wieder in der Tiefe verschwunden. Wir richteten uns auf, beide nass, und Suko schüttelte den Kopf.

»Das ist verrückt!«, keuchte er. »Da erscheint vor uns ein Monstrum, und keiner wehrt sich.«

Er hatte Recht, denn zu einem Schuss waren wir nicht gekommen. Unsere Berettas steckten noch.

Ich wischte Wasser aus meinem Gesicht, dachte an Frankenstein und konnte mir gut vorstellen, dass er die Menschen durch seine Angriffe verletzt hatte.

Bei einer einzigen Attacke würde er es nicht belassen, auch das stand für uns fest. Unter Wasser, von niemandem zu sehen, konnte er sich Zeit nehmen und die zweite vorbereiten.

Captain Wayne hatte den Vorfall ebenfalls mitbekommen. Er war so nahe heran, dass wir sein vor Ärger hochrotes Gesicht sehen konnten. Wütend schüttelte er den Kopf. »Verdammt noch mal, warum haben Sie nicht geschossen?«

Gute Frage. Ich gab ihm die Antwort. »Wir sind nicht dazu gekommen. Es ging alles zu schnell!«

Wayne nickte. »Und wo kann er jetzt sein?«

»Irgendwo hier im See.«

Der Kollege lachte. »Die Antwort hätte ich mir selbst geben…« Auf einmal verstummte er, denn diesmal hatte Frankenstein ihn aufs Korn genommen. Diese Attacke erwischte ihn direkt, denn das Monstrum stemmte sich genau unter den Bootskiel.

Plötzlich bockte das Fahrzeug wie ein störrischer Esel. Wir hörten Wayne noch fluchen. Seine Dienstwaffe, die er festgehalten hatte, verlor er, weil er sich mit beiden Händen festklammern musste, was auch nichts mehr half, denn Frankenstein hatte seinen Angriff zielsicher geführt.

Mit dem Bug zuerst stach das Boot ins Wasser. Der Hebelwirkung am Heck hatte es nichts entgegenzusetzen. Wayne schaffte es nicht, im Boot zu bleiben. Halb kippte er, halb hielt er sich fest.

Sein wütender Schrei verstummte in einem Blubbern, dann war er verschwunden.

Frankenstein allerdings nicht.

Das Heck des E-Bootes hielt er noch fest und stemmte es hoch, als wollte er es zum Trocknen an die Leine hängen. In der Nähe erschien der Kopf des schwimmenden Captains. Er paddelte mit den Armen, fluchte, während Suko unser Boot gedreht hatte und in direkter Linie diesen Frankenstein ansteuerte.

Ich hielt die Beretta fest.

Weshalb das Monstrum nicht tauchte, konnte ich nicht sagen. Vielleicht wollte es die Konfrontation, jedenfalls starrte es uns entgegen und präsentierte sich wie eine Zielscheibe.

Ich zögerte noch immer mit dem Schuss, weil ich nicht wusste, ob sich eventuell ein Mensch unter dem Kostüm verbarg. Zudem war es schwer, vom Boot aus die Gestalt zu treffen, weil das Schwanken nur schwer auszugleichen war.

Ich zielte auf die Schulter, wartete noch einen Moment. Suko dachte mit. Er hielt das Boot so gerade wie möglich.

»Jetzt, John!«

Vor der Mündung blühte für einen Moment die blasse Flamme auf. Möglicherweise hatte sie das Monstrum irritiert, jedenfalls bewegte es sich, und das geweihte Geschoss schlug nicht in seinen Körper, auf den ich gezielt hatte, es traf den Kopf.

Ich sah den Einschlag, entdeckte das Loch und bekam auch mit, dass etwas daraus hervorquoll.

Qualm und Blitze vereinigten sich. Der viereckige Schädel bewegte sich dermaßen hektisch, als würde er von Ohrfeigen hin und her geworfen, fiel aber nicht ab, dafür breitete das Monstrum in einem zuckenden Reflex die Arme aus und kippte nach hinten.

Es tauchte unter.

Wir hatten die Stelle sehr schnell erreicht. Die Beretta steckte ich weg, sah Sukos erstaunten Blick, der ebenso verständnislos war wie meiner.

»Ich ahne was, weiß aber nichts.«

»Klar, John, ich auch.«

Wayne schwamm auf uns zu. Er fluchte dabei. Wir ließen uns treiben. Wayne erreichte unser Boot.

Er winkte und rief uns zu, dass er tauchen wollte. »Den hole ich mir!«

Im nächsten Augenblick war er verschwunden, kam wieder hoch und rief: »Ich habe ihn!«

»Wo denn?«

Er verschwand wieder. Vor dem Bug glitt er entlang, dann kam er wieder in die Höhe und hielt das Monstrum fest.

Suko manövrierte unser Boot dicht an ihn heran. Ich griff zu und hielt die Gestalt ebenfalls mit fest, die mir sehr leicht vorkam, was nicht allein am Auftrieb des Wassers lag, sondern auch am Gewicht seines Körpers, der mit einem normalen Menschen nicht zu vergleichen war. Wenig später hatten wir ihn an Bord geholt, wo er schräg lag und uns seinen zerstörten Schädel präsentierte.

Wayne hatte seine Arme auf die Bordwand gestützt, glotzte staunend auf unsere Beute und gab einen Laut ab, der an ein Lachen erinnerte.

»Das ist doch nicht wahr!«, keuchte er. »Sagen Sie, dass ich verrückt bin oder was auch immer.«

»Sind Sie wohl nicht.«

»Dann ist das kein Mensch?«

»Zumindest kein normaler.« Ich schlug mit der Faust gegen den

Körper. Unter den nassen Kleidungsfetzen erklang ein hohler Ton. »Kunststoff, nehme ich an.«

»Wahnsinn!«, keuchte Wayne. »Das ist der absolute Wahnsinn. Und sein Schädel?«

»Die Steuerzentrale. Ein Kunstmensch, tatsächlich ein Frankenstein, allerdings einer aus der Computer-Generation. Seine Erbauer gehen eben mit der Zeit.«

Wayne dachte nach, bevor er in das Boot einstieg. Ich half ihm dabei. Es wurde zwar eng, aber der kleine Kahn war schließlich für vier Personen konzipiert.

»Da muss sich doch jemand einen verdammten Scherz erlaubt haben, Sinclair, einen Scherz.«

Ich wiegte zweifelnd den Kopf. »Sorry, Captain, das möchte ich nicht unterschreiben. Scherze sehen meiner Ansicht nach anders aus.«

»Was denken Sie denn?«

»Zunächst einmal nichts.«

»Das ist nicht viel.«

»Ich weiß. Wir fahren zurück.«

Suko hatte das Boot schon gewendet, um es zur Anlegestelle zu bringen. Dort hatten sich zahlreiche Zuschauer versammelt, die aus sicherer Entfernung alles beobachtet hatten und natürlich gespannt auf unseren Bericht waren.

Wayne war nass wie eine Katze, und er beschwerte sich darüber. Seine Flüche waren nicht druckreif. Suko und ich konnten ihn verstehen. Der Bootsverleiher war blass um die Nase geworden.

Obwohl wir noch nicht angelegt hatten, fing er schon an zu jammern.

»Ich habe damit nichts zu tun. Ich weiß es nicht. Ich kann nichts dafür.«

»Ist schon okay.«

Er half uns aus dem Boot. Als Erster stieg der fluchende und tropfnasse Captain Wayne aus, ich bildete den Schluss. Zusammen mit Suko zerrte ich unseren Frankenstein hervor. Captain Waynes Männer standen in der Nähe und schauten zu. Manche grinsten, nur nicht so offen, dass ihr Chef es auch mitbekam. Sie gönnten Wayne wohl das unfreiwillige Bad.

Suko und ich kümmerten uns um Frankenstein. Meine Bedenken waren nicht berechtigt gewesen.

Ich hatte keinen Menschen im Kostüm dieses Monstrums erschossen, sondern ein Wesen, das tatsächlich rein künstlich war, angetrieben durch Elektronik.

Jetzt war es zerstört. Meine Kugel hatte ein großes Loch gerissen. Suko und ich konnten nur den Kopf schütteln. Wir wussten nicht, was das bedeuten sollte.

Mein Freund hob die Schultern. Eine Geste, der ich mich anschließen

konnte. Auch Captain Wayne wusste nicht, wohin der Zug fuhr.

»Da hat sich wohl jemand einen üblen Scherz erlaubt«, meinte er und räusperte sich nach einer wahren Niesexplosion.

Ich sah es anders. »Scherz, Wayne? Das glaube ich nicht. Ich habe vielmehr das Gefühl, dass wir hier den Beginn eines roten Fadens in der Hand halten, bei dem wir nicht wissen, wohin er führt.«

Wayne holte tief Luft, drehte sich um, bückte sich und wrang seine Hosenbeine aus. »Wer könnte dieses Spielzeug denn gebastelt haben?«

»Darf ich mal was sagen, Sir?«

Einer von Waynes Leuten meldete sich. Ein noch sehr junger Mann, wahrscheinlich vor einigen Tagen erst von der Polizeischule gekommen. Als sein Chef nickte, trat er mit unsicher wirkenden Schritten näher. Sein Lächeln wirkte etwas verkrampft.

»Los, reden Sie, Hiller!«

»Es ist nämlich so, Sir, ich kenne die Figur. Wirklich, ich habe sie schon gesehen.« Er nickte heftig.

Vor Aufregung war sein Kopf rot angelaufen.

»Und wo?«, fragte Suko.

»Eigentlich überall. Sie - sie gehört zu einer Serie, wenn Sie verstehen.«

»Nein.«

Hiller drehte seine Finger ineinander. »In den Kaufhäusern gibt es die Figuren. Sie sind eine Serie und nennen sich Wonder Toys. Dazu gehört nicht nur Frankenstein, auch andere Figuren zählen zu diesem Kreis. Sie können einen Dracula, die Mumie, das Phantom der Oper, Zombies und alles Mögliche kaufen…«

»Spielzeug?«, hakte Suko nach.

»So ist es.«

»Aber nicht in der Größe - oder?«

»Nein, Inspektor, das nicht. Die größten Spielzeuge sind so groß wie eine Hand. Dann müssen sie aber schon gestreckt sein und Waffen in den Händen halten.«

Ich wühlte mein Haar auf. »Und Sie sind sich dessen…«

»Ja, Sir, ich irre mich nicht. Diese Figur gibt es in Klein. Sie brauchen nur die Kaufhäuser zu durchstöbern.«

Ich nickte Suko zu. »Dann tun wir das doch.«

»Sofort?«

»Noch heute.«

Wayne schüttelte den Kopf. Er sah aus, als könnte er es nicht fassen. Dann lachte er. »Sagen Sie mal, wollen Sie tatsächlich in dieses Kaufhaus laufen?«

»Warum nicht?«

»Das ist doch Kinderkram.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht so recht, ob das Kinderkram

ist, mein Lieber. Denken Sie an die Verletzten und daran, dass Frankenstein nicht das einzige Monstrum aus dem Programm dieser Firma ist.«

Der Captain begriff. »Sie meinen, dass da noch andere mitmischen?«

»Es gibt andere Figuren. Mr. Hiller hat es uns erklärt, sie aufgezählt, beschrieben und…«

»Schon okay. Es ist Ihr Fall. Alles, was mit Horror zusammenhängt, fällt in Ihr Gebiet. Ich bin außen vor.« Er nickte und sagte dann: »Außerdem habe ich mich erkältet. Das wiederum ist eine große Schweinerei zum Quadrat.«

Der Bootsverleiher hatte zugehört und große Ohren bekommen. »Was geschieht denn mit der Figur?«, fragte er leise.

»Kann ich Ihnen nicht sagen. Wir jedenfalls nehmen sie nicht mit.«

»Dafür sorge ich schon«, sagte Wayne. »Ich werde sie in unserem Polizeimuseum ausstellen.«

»Erst mal in die Asservatenkammer«, meinte Suko, der seine Lippen zu einem Grinsen in die Breite zog.

»Okay, es ist euer Bier.« Wayne nickte. Er ging zu seinem Wagen. In der nassen Kleidung fühlte er sich mehr als unwohl und schritt daher, als hätte er sich in die Hose gemacht.

Wir schauten ihm nach, Suko noch lächelnd, ich mehr in Gedanken versunken.

Die erste Begegnung mit einem der Monstren war harmlos verlaufen. Aber es war nur ein Beginn.

Was immer auch folgen würde, so leicht und sicher kamen wir bestimmt nicht wieder davon…

***

Noch hatte Tina Averno ihrem Freund nichts von der schrecklichen Entdeckung gesagt, aber Linc hörte ihr Stöhnen und gleichzeitig die hektischen Atemzüge.

»Was ist denn los, Tina?«

Sie musste erst schlucken, bevor sie eine Antwort geben konnte. »Du musst jetzt stark sein, Linc, ganz stark. Verstehst du?«

»Nein.«

»Da ist was mit deinem Ohr…«

»Weiß ich selbst. Und…?«

Tina quälte sich. Sie wusste nicht, wie sie es Linc beibringen sollte. Sie konnte ihm doch nicht sagen, dass sich in der Wunde zahlreiche Würmer tummelten. Das ging nicht, das war unmöglich, da würde er durchdrehen.

»Sag was!«

Sie schaute in den Spiegel. Neben ihr saß Linc, aber so, dass er nicht hineinsehen konnte. »Du musst jetzt stark sein, Darling.«

»Ich bin immer stark. Rede schon, Tina. Was ist denn damit, zum Henker?«
»Sie stecken in deinem Ohr Linc.«
»Was?«
»Die Würmer!« Jetzt schrie sie die Antwort, sprang gleichzeitig hoch. Rasch trat sie einen Schritt zurück, obwohl es ihr gleich wieder Leid tat, denn sie hatte ihren Freund eigentlich nicht allein auf dem Schemel hocken lassen wollen.
Linc Frazer verstand die Welt nicht mehr. Er schaute seine Freundin mit einem Blick an, wie sie ihn bei ihm nie zuvor gesehen hatte. Wahrscheinlich hielt er sie für verrückt, für übergeschnappt. Seine Lippen zuckten, er bewegte auch die Augenbrauen, dann hob er langsam die rechte Hand, ohne Tina dabei aus den Augen zu lassen. Bevor er seine Wunde berührte, fragte er noch: »Machst du Witze?«
»Nein, keine…«
»W - Würmer…?«, stotterte er.
Sie nickte. »So - so ähnlich. Eine Mischung aus Würmern und Silberfischen.«
»Du bist verrückt, du bist…«
»Sieh selbst!«, flüsterte sie.
Er bewegte Kopf und Mund. »Ehrlich, wenn du mich auf den Arm nehmen willst, dann…«
»Nein, ich nehme dich nicht auf den Arm. Das würde ich mich überhaupt nicht trauen.«
Seine Hand wanderte höher. Die Fingerspitzen krochen sanft an seinem Hals entlang, erreichten die Wange und genau die Zone, wo die Wunde klaffte.
Linc Frazer zuckte zusammen, weil die schnelle Berührung bei ihm Schmerzen hinterließ. Aber er machte weiter.
Tina konnte nicht hinsehen. Sie hatte sich in dem Moment zur Seite gedreht, als die Finger ihres Freundes tiefer in den Schnitt hineinglitten und er die Würmer oder Silberfische jetzt berühren musste.
Da war es geschehen!
Er merkte das Gewimmel an den Fingerkuppen. Er öffnete den Mund, ohne zu schreien, die Augen traten ihm aus den Höhlen, und er saß auf dem Schemel wie aus Stein gehauen.
»Tina…!«, brüllte er.
Sie lief nicht hin, sie konnte es nicht fassen. Was in den folgenden Sekunden geschah, war furchtbar. Im Zeitlupentempo schraubte sich Frazer in die Höhe.
Sein Gesicht glich einer Wachsmaske, in der das Gefühl der Todesangst besonders ausgeprägt war.
Die Augen wollten ihm aus den Höhlen treten, und er überwand sich

selbst, als es ihm gelang, einen der Würmer trotz seiner glatten Oberfläche zwischen Daumen und Zeigefinger zu klemmen. Er hielt ihn fest und konnte ihn bisher nur fühlen, nicht sehen. Schon jetzt zeichnete sich der Ekel auf seinem Gesicht ab, obwohl er dieses zuckende Lebewesen noch nicht vor seine Augen gehalten hatte.

Zwei ruckartige Bewegungen, dann sah er den Silberfisch!

Das Mädchen stand nahe der Tür. Sie sagte nichts, sie schaute nur, und Tina stand unter einem gewaltigen Druck.

Das Gesicht ihres Freundes blieb bewegungslos, bis zu dem Zeitpunkt, als ihm klar wurde, was er da aus der Wunde geholt hatte.

Da schrie er!

Es war ein Schrei, wie Tina ihn noch nie vernommen hatte. So laut, so schrill und tief aus der Kehle, all das Grauen ausdrückend, das der junge Mann empfand.

Seine Beine gaben nach. Er konnte sich nicht mehr halten, schwankte, stieß gegen den Rand der Sitzbadewanne und fiel in sie hinein. Schwer prallte er mit dem Hinterkopf auf, blieb in einer schrägen Lage, wobei seine Beine über den Rand hinwegragten und die Füße zuckten.

Noch einmal hob er den Kopf. Unter großen Mühen drehte er sich zu seiner Freundin um.

Sie starrte ihn an.

Da platzte die Haut auf. Dicht unter dem Mund, dort, wo das Kinn noch weich war, spritzte sie weg.

Klumpen von Fleisch, Adern und Blut gaben den Weg frei für einen Strom von silbrig glänzenden Würmern, die herausschossen wie ein glitzerndes Rinnsal.

Auf der Erde verteilten sie sich, ohne dabei eine bestimmte Richtung einzuhalten. Sie rutschten zu allen Seiten weg.

Der Schrei war längst verstummt. Tina hörte Linc auch nicht mehr atmen. Sie sah in ein zerstörtes Gesicht, in dem der Mund noch offen stand. Aus dem Spalt sprang ein letzter Silberwurm hervor.

Linc Frazer regte sich nicht mehr.

Er war tot!

Tot, tot, tot! Es hämmerte wie ein dumpfer Trommelwirbel durch Tinas Kopf. Sie wusste es, aber sie begriff es nicht. Es wollte einfach nicht in ihr Gehirn.

Wie sie aus der Wohnung und aus dem Haus gekommen war, konnte sie nicht sagen. Sie rannte weg, einfach weiter, achtete auf nichts mehr, weinte und schrie und hatte trotzdem Glück im Unglück, denn irgendwann fingen die starken Arme eines Bobbies das Mädchen auf. Der Streifenpolizist wollte zuerst beruhigend auf sie einreden, dann betrachtete er ihr Gesicht genauer und wusste Bescheid.

Was die Kleine hinter sich hatte, musste furchtbar gewesen sein.

Deshalb brachte er sie so schnell wie möglich in das Revier und achtete auch darauf, was sie unterwegs alles erzählte.

Es klang so unglaublich, dass dem guten Mann die Haare zu Berge standen…

***

Ich konnte mich kaum daran erinnern, wann ich zum letzten Mal die Abteilung Spielzeug eines Kaufhauses betreten hatte.

Es gab noch immer die elektrischen Eisenbahnen, die ebenso wenig aus der Mode kommen würden wie Autorennbahnen, Puppen oder andere klassische Dinge, aber es waren auch Serien hinzugekommen, die ich mit dem direkten Begriff Spielzeug nicht bezeichnen wollte.

Dazu gehörte auch WONDER TOYS.

Zu übersehen waren die Dinger nicht. Unter der Decke hing ein Wegweiser.

Etwas befremdet schauten Suko und ich uns um. Wir fielen auf, denn es waren nicht viele Kunden da. Und wenn, dann kamen die Mütter oder Väter mit ihren Kindern.

Die einzelnen Puppen standen auf einem Verkaufsrondell. Was da unter dem Begriff Wunder-Spielzeug angeboten wurde, glich eigentlich eher einem Gruselkabinett. Unser Informant hatte sich nicht geirrt. Die kleinen Figuren stellten einen Querschnitt durch die Horror-Welt dar. Das fing beim Vampir an, ging über den Werwolf bis zu den Zombies. Frankenstein wurde ebenso wenig ausgelassen wie die berühmte Hexe oder das Phantom der Oper.

Als kleine Abarten verteilten sich zwischen den Hauptfiguren noch einige Mutationen, Monster, deren Körper aus zwei oder drei verschiedenen Teilen bestanden. Manche sahen so widerlich aus, dass ich sie meinen Kindern nicht ins Zimmer gestellt hätte. Vielleicht war ich auch durch meinen Job vorbelastet.

Ich drehte eine Figur in den Fingern.

Sie hatte einen tomatenroten Kopf, aus dem vier spitze Hörner wuchsen. Der Kopf saß auf dem Körper eines Löwen oder Tigers, so genau konnte ich das nicht erkennen.

»Sieh dir das an«, sagte Suko. In seiner Hand hielt er eine Figur, die für mich einfach scheußlich war.

Keine Mutation, sondern ein Mensch auf zwei Beinen.. Bewaffnet mit einem Schwert, das er in der rechten Hand hielt. Mit seiner Spitze zeigte es schräg auf den Betrachter.

Uns interessierte nicht die Waffe, wir konzentrierten uns auf das Gesicht. Wie gesagt, ein normaler Kopf, aber aus der Haut drangen zahlreiche kleine Tropfen, die sich als rote Blutperlen auf dem Gesicht der Puppe verteilten.

Suko fragte: »Würdest du deinen Kindern diese Figur kaufen?«

»Wohl kaum.«

Er konnte sich nicht davon trennen und drehte sie in der Hand. »Sie sieht verdammt echt aus«, sagte er leise.

»So echt wie Frankenstein?«

»Richtig.«

»Oh, die Herren interessieren sich für unsere Kollektion an Wunder-Spielzeug?«

Die Stimme des Mannes war hinter uns aufgeklungen und hatte sich glatt und ölig angehört. So ähnlich wirkte der Knabe auch, als wir ihn uns anschauten.

Jung, smart, lächelnd, aber den hungrigen Blick eines Verkäufers in den Augen, der unbedingt seine Produkte an den Mann bringen wollte. Er trug einen dunklen Anzug aus leichtem Stoff. Das Hemd war blütenweiß, die Krawatte zeigte ein Blumenmuster.

»Ja, wir schauen sie uns an.«

»Sie sind etwas ganz Besonderes. Der absolute Hit im Kinderzimmer, meine Herren. Und das hier ist erst die Vorstufe der Entwicklung.«

»Wie meinen Sie das?« Suko hatte sehr interessiert getan und kam dem Verkäufer damit sehr entgegen, denn der fühlte sich geschmeichelt. Er strich über seine glatt rasierte rechte Wange, räusperte sich und stellte sich auf die Zehenspitzen, um etwas größer zu wirken. »Wie gesagt, es ist erst der Beginn. Diese Figuren existieren auch als erwachsene Geschöpfe, und da ist es unserer Firma gelungen, ihnen ein regelrechtes Leben einzuhauchen.«

»Können Sie das näher beschreiben?«

»Aber sicher, Mister. Unsere großen Figuren bewegen sich ferngelenkt. Sie agieren wie normale Menschen…«

»Sie meinen Monster, Mister.«

Er lachte unecht. »In diesem Fall schon. Alles ist eine Sache der Technik, wenn Sie verstehen. Unsere Firma schafft es tatsächlich, Innovationen zu…«

»Bitte keine Werbevorträge«, unterbrach ich ihn. »Sie haben also menschengroße Figuren geschaffen?«

»So ist es!«

Ich lächelte ihn ebenso an, wie er mich. Unpersönlich und bissig. »Wo können wir Ihre lebensgroßen Figuren denn besichtigen?«

»Es gibt sie nur als Prototypen.«

»Wo?«

»In einer Geisterbahn. Haben Sie schon von der neuen Geisterbahn im Vergnügungspark Futureland gehört?«

»Nein.«

Er nickte zweimal. »Sie ist das Absolute, kann ich Ihnen sagen. Sie ist einfach super. Sie dürfen sich keine normale Geisterbahn vorstellen. Diese, von der ich rede, ist eine Berg-und-Tal-Bahn, eine Achterbahn

durch fremde Welten. Durch die Dunkelheit des Alls, durch die Dimensionen des Schreckens, durch eine Welt voller fremder Einflüsse und Ideen. Diese Bahn ist absolut neu. Man kann sie mit keiner vergleichen, und wir haben sie mit unseren Figuren bestückt.«

»Lebenden?«, fragte ich.

Er schaute mich an. Sein Lächeln verbreiterte sich noch. In seine Augen trat Glanz. »Raten Sie mal.«

»Ja.«

»So ist es«, antwortete er in einem beinahe verschwörerischen Tonfall. »Wenn Sie mit der Bahn fahren, werden Sie die Figuren als lebendig erleben können.«

Spielte er uns etwas vor oder meinte er es ernst? Ich schaute ihn an.

Dieser Mann musste, wenn er uns hereinlegen wollte, ein verdammt guter Schauspieler sein. Aber das war er wohl nicht. Der Knabe war von seinem Job und den Produkten der Firma so überzeugt, um in regelrechte Begeisterungsstürme verfallen zu können. Anders konnte ich mir das Strahlen in seinen Augen nicht erklären.

»Die werden also computergesteuert?«, erkundigte sich Suko.

»Richtig.«

»Sie erschrecken die Besucher der Geisterbahn.«

»Das sollen sie.«

»Und sie sind auf die Geisterbahn beschränkt?«

»Ja.«

Wir schwiegen über Frankenstein und brachten auch den Begriff der Magie nicht mit ins Spiel. Allerdings wollten wir wissen, wer hinter der Firma stand.

»Es ist eine amerikanische Gruppe. In den Staaten werden die Figuren erfunden und produziert.«

»Baut sie keiner in Lizenz hier nach?«

»Doch.«

»Und wer, bitte?«

Er runzelte die Stirn. »Sie stellen aber seltsame Fragen. Wie kommen Sie da zu?«

Ich hob die Schultern. »Das ist einfach die Sucht nach mehr Information.«

»Ja, schon, aber…«

»Wer stellt sie nun her?«, hakte ich nach. »Die großen und die kleinen. Gibt es da Unterschiede?«

»Natürlich. Bei den kleinen ist es eine große Spielzeugfirma, die in Lizenz baut.« Er sagte uns einen international bekannten Namen.

»Jetzt die anderen«, forderte Suko.

»Der Name wird Ihnen nichts sagen. Er ist auch nicht hier beheimatet, sondern auf dem Festland. Van Akkeren Corporation!«

Ich schluckte. Suko schnaufte vor sich hin und fragte flüsternd. »Wer,

bitte?«

Der Mann wiederholte den Namen.

Wir hatten uns nicht verhört. Hinter diesen Großfiguren steckte also ein gewisser Vincent van Akkeren. Damit nicht genug, denn hinter ihm wieder stand die Macht der Hölle, personifiziert in einer widerlichen Gestalt.

Baphomet!

***

Mehr bekamen wir aus dem Mann nicht heraus, der uns noch seinen Namen sagte.

Er hieß Nick Hymes, wohnte in der City of London und nahm uns das Versprechen eines Besuchs ab.

Suko und ich fuhren nachdenklich zurück in unser Büro, von wo aus wir uns mit der technischen Abteilung in Verbindung setzten, wo unser Frankenstein untersucht worden war.

Erste Ergebnisse lagen auch schon vor. Man gab uns eine Erklärung, die wir nicht so recht kapierten, aber sie ließ sich physikalisch erklären.

»Also keine Magie?«, fragte ich nach.

»Nein.« Der Kollege räusperte sich. »Haben Sie denn etwas in dieser Richtung erwartet?«

»Möglich.«

»Wir haben nichts gefunden. Es geht alles mit rechten Dingen zu, das können Sie mir glauben.«

»Wollen wir auch, herzlichen Dank.« Ich legte auf und schaute Suko an, der das Gespräch mit angehört hatte. »Was sagst du, Alter?«

Mein Freund hob die Schultern. »Nicht viel. Überhaupt haben wir ziemlich wenig.«

»Im Gegenteil, die Geisterbahn und den Namen van Akkeren. Er ist wieder da. Er taucht aus den Tiefen der Hölle auf. Lange genug war es ruhig um ihn. Jetzt, wo die Templer wieder Aktivitäten zeigen, ich denke da an die amerikanischen, darf er natürlich nicht fehlen. Nur hat er sich aufs Festland abgesetzt und agiert von dort aus. Stell dir mal die Puppen vor, Suko.«

»Das tue ich gerade.«

»Wird dir da nicht ganz anders?«

Mein Freund holte tief Luft. »Das kannst du wohl sagen. Van Akkeren ist gefährlich, hinter ihm steht Baphomet, ein Teil des Bösen, ein Drittel der Hölle, wenn du so willst…« Er unterbrach sich.

»Aber dieser Frankenstein hatte keine magische Seele. Er war ferngesteuert. Weshalb?«

Ich hob die Schultern. »Ein Ablenkungsmanöver, ein Versuch, mehr nicht, nehme ich an.«

»Durch van Akkeren?«
»Kann sein.«
»Der in den Niederlanden sitzt?«
Ich kniff ein Auge zu. »Zumindest seine Firma, Suko. Aber er selbst könnte auch hier sein und seine neuen Monster überwachen. Ich traue ihm mittlerweile alles zu.«
»Wir sollten uns die Geisterbahn im Futureland mal näher ansehen, finde ich.«
»Frag mich mal, wie ich das finde.«
»Und wie steht es mit unserem Freund Hymes?« Suko drehte ein Lineal auf der Schreibtischplatte.
»Ich habe das Gefühl, als wüsste er mehr.«
»Willst du ihn besuchen?«
»Ja und ihm erzählen, mit wem er es wirklich zu tun hat. Bisher hat er uns für Kunden gehalten. Wenn der für van Akkeren arbeitet, muss er einfach mehr wissen.«
»Klar, die Adresse hast du.«
Der Inspektor stand auf. »Deshalb werde ich auch jetzt zu ihm fahren. Wir haben Freitag, zudem ist es noch nicht zu spät. Vielleicht erwische ich ihn noch zu Hause.«
Bevor ich etwas sagen konnte, hatte Suko seine Jacke geschnappt und war verschwunden.
Ich schaute auf die Uhr. Der Nachmittag war angebrochen. Meine Gedanken wanderten in eine andere Richtung und blieben an der Geisterbahn hängen.
Diese Vergnügungsparks waren in den Sommermonaten ziemlich lange geöffnet. Sie standen zudem auf einem freien Gelände, wo niemand durch den Lärm gestört wurde. Da ich für den Abend nichts Besonderes vorhatte, konnte ich ihn mir eigentlich ansehen.
Suko erwischte ich leider nicht mehr. Er hatte das Gebäude bereits verlassen, als ich mit dem Empfang telefonierte, wo man ihn noch hätte stoppen können.
Hymes wollte ich nicht anrufen, deshalb hinterließ ich Suko eine schriftliche Notiz.
Als ich aufstand, klingelte das Telefon. Ein alter Bekannter war am Apparat.
»Sinclair, du Lumpenhund, ich muss dich sehen und sprechen. So schnell wie möglich.«
»Hallo, Tanner. Brennt es?«
»Lichterloh.«
»Und wo?«
»In meinem Büro. Da ist auch noch jemand, mit dem du reden musst. Ein junges Mädchen namens Tina Averno.«
»Okay, um was geht es?«

»Um Mord.«
»Das ist dein Bier, Tanner.«
»Nicht in diesem Fall, John. Es ist wirklich besser, wenn du kommst.«
»Okay, ich bin so schnell wie möglich bei dir.« Es passte mir zwar nicht in den Kram, andererseits gehörte Chiefinspector Tanner nicht zu den Leuten, die aus lauter Spaß anriefen und andere von ihrer Arbeit abhielten. Er wusste, welchem Job ich nachging. Ich rechnete damit, dass da einiges auf mich zurollte.
Ich schnappte mir die dünne Leinenjacke und verließ das Büro.

***

Tanner ohne seinen alten Hut? Das gab es einfach nicht. Der Filzhut gehörte zu Tanner wie die Brille zum Klo. Ich kannte den Chiefinspector lange, doch ich wusste nicht genau, welche Haarfarbe er hatte. Man munkelte darüber, es gab Gerüchte. Manche Leute behaupteten, dass Tanner die Haare längst ausgefallen waren, aber gesehen hatte es keiner seiner Mitarbeiter. Nur die Familie wusste wohl Bescheid. Sie zu fragen traute sich jedoch niemand.
Selbst im Büro trug Tanner seinen Hut. Als ich eintrat, telefonierte er soeben mit seiner Frau und gab mir dabei die Schuld, dass er nicht pünktlich sein konnte.
»Du weißt, John Sinclair ist hier. Da muss ich mich nach ihm richten. Mach dir noch weiterhin einen schönen Tag, denn die Nachbarinnen sind ja nicht alle Tage da.«
Ich hatte mich gesetzt, grinste, hörte zu, wie Tanner flüsterte, was bei ihm selten genug vorkam, schließlich legte er den Hörer auf und schaute mich an.
Er lächelte, doch seine Augen lächelten nicht mit. Sie zeigten einen harten, möglicherweise auch traurigen Ausdruck. Er gefiel mir nicht. Wenn Tanner so schaute, war zumeist was im Busch.
»Immer die Familie«, knurrte er und klemmte die erloschene Zigarre zwischen seine Lippen, ohne sie anzuzünden. Ich hatte ihn nur ganz selten rauchen sehen.
»Was gab es denn da für Probleme?«, fragte ich.
»Meine Frau hatte Geburtstag. Jetzt feiert sie mit Freundinnen, Klatschbasen und Nachbarinnen nach. Sie wollte, dass ich da ebenfalls erscheine. Da hat sie sich geschnitten. Das wäre der Wahnsinn hoch vier gewesen. Dann lieber in einer Zelle sitzen und vor sich hin schmachten.« Mit der Hand fegte er Asche vom alten Holz der Schreibtischplatte und strich den Stoff seiner Weste glatt.
»Du hast Probleme, Tanner!«
»In der Tat, John.«
»Welche?«
»Es geht um Mord. Das Opfer heißt Linc Frazer, ist einundzwanzig

Jahre alt und starb auf eine Art und Weise, die mich geschockt hat. Ich bin überfragt.«

»Wo ist der junge Mann?«

»Die Leiche liegt noch im Gerichtsmedizinischen Institut. Du wirst mit ihr kaum etwas anfangen können.« Tanner schob Papiere zur Seite und starrte für einen Moment brütend vor sich hin. »Darum geht es nicht. Wir haben eine Zeugin, John. Mit der solltest du reden.«

»Okay - wer?«

»Tina Averno. Achtzehn ist sie.«

»Wo kann ich sie finden?«

»Bei uns.«

»Steht sie unter Schock?«

Tanner stemmte sich in die Höhe. »Sie stand unter Schock. Sie hat Glück gehabt, rannte in wilder Panik auf die Straße und lief glücklicherweise einem Bobby in die Arme. Der fing sie ab, brachte sie aufs Revier und hörte sich als Erster ihre Aussagen an. Alles andere kannst du dir denken. Wir untersuchten den Toten und fanden die Aussagen des Mädchens bestätigt. In der Halswunde des Mannes tummelten sich tatsächlich silbrig schimmernde Würmer oder Silberfische. Die war gefüllt damit. Und diese Tiere hatten es sogar geschafft, die Wunde zu vergrößern, indem sie sich tiefer hineinbissen.«

Ich hatte zugehört und war nicht eben begeistert. »Das ist kein Irrtum, Tanner?«

»Nein, John, ich sah es selbst.«

»Hast du nach dem Grund geforscht?«

»Das wollte ich. Es muss ein Motiv geben.« Er hob die Schultern und ließ sie wieder sinken. »Du kannst dir denken, dass wir ins Leere gelaufen sind. Da war nichts zu machen. Tina Averno konnte nicht aussagen. Sie stammelte wohl etwas von einem Mann mit einem Schwert und einem schrecklichen Gesicht.«

»Sonst nichts?«

»Leider nein.«

Ich räusperte mich, legte die Stirn in Falten, schaute zu Boden und wusste keine Frage mehr. Tanner legte mir seine Hand auf die Schulter. Er schob mich in Richtung Tür. »Lass uns gehen, John. Das Mädchen wird hoffentlich deine Fragen beantworten können. Ich habe schon mit ihren Eltern gesprochen. Die Angehörigen des Toten konnten wir nicht benachrichtigen. Sie leben getrennt und nicht in London.«

Wir fanden eine junge Person vor, die in einer Zelle für Schutzhaft an einem Tisch saß und auf die Platte schaute. Den Blick ins Leere gerichtet, die Augen rot vom Weinen, das dunkle Haar durcheinander. Als wir eintraten, schaute Tina Averno kaum auf.

Tanner sprach auf sie ein und stellte mich auch vor. Ob sie meinen Namen überhaupt registrierte, war fraglich.

Tanner saß nahe bei ihr. Ich hatte mich ein wenig zurückgezogen und hockte an der Tür.

»Kannst du denn jetzt darüber reden, Tina?«, fragte Tanner mit einer so weichen Stimme, wie ich sie selten bei ihm gehört hatte. »Es ist wirklich wichtig.«

Sie runzelte die Stirn, blickte weiterhin auf den Tisch und meinte flüsternd: »Das ist alles nicht so einfach, Mr. Tanner. Man - man wird es nicht glauben.«

»Wir aber wollen es.«

»Und dann?«, fragte sie flüsternd. »Was geschieht dann? Ist dann alles beendet?«

»Wahrscheinlich nicht. Aber wir könnten dafür sorgen, dass es beendet wird, Tina.«

»Ich war ja nicht dabei.«

»Aber dein Freund hat dir doch alles erzählt, oder etwa nicht?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß wirklich nicht, ob er mir alles erzählt hat.«

»Deine Aussagen werden reichen, Tina. Bitte!«

Ich musste dem Chiefinspector ein Kompliment machen. So wie er mit dem Mädchen umging, war das schon perfekt. Er sprach sehr ruhig auf Tina ein und schaffte es tatsächlich, sie zu einer Aussage zu bewegen. Die Kleine sprach mit schwacher Stimme. Ich musste schon sehr genau hinhören, um sie verstehen zu können.

Immer wieder legte sie Pausen ein. Sie sprach von der Verletzung und dem Gewürm, das plötzlich erschienen war. Von ihrer Panik, vom Wegrennen, dann wusste sie nichts mehr.

»Du warst also nicht dabei, als sich dein Freund die Verletzung holte?«

»Ja.«

»Und ihr seid auf dem Rummelplatz gewesen?«

»In Futureland.«

Plötzlich saß ich steif wie ein Besenstiel. Ich bewegte nicht einmal meine Lippen, und diese Haltung fiel auch Chiefinspector Tanner auf. »Ist was, John?«

Ich nickte.

»Wieso…«

»Weiter, lass sie weitersprechen.«

Das tat Tina auch. Ich erfuhr, dass ihr Freund mit der Wunde aus der Geisterbahn gekommen war.

Er hatte auch von einem Mann mit blutendem Gesicht und mächtiger Waffe gesprochen, die wohl ein Schwert sein sollte. »Damit schlug er zu.«

»Und hinterließ die Wunde?«, fragte ich.
»Ja…«
Ich nickte. Es war mehr eine Geste, die mir selbst galt, aber Tanner sprach mich an.
»John, du hast dich verändert. Was ist?«
Die Antwort war kaum zu hören. »Der Park, Tanner. Dieser Vergnügungspark mit dem Namen Futureland. Dahinter steckt mehr als nur ein kleines Spielvergnügen.«
»Und was, bitte?«
»Wenn ich das wüsste. Ich will nicht an Zufälle glauben, in diesem Fall allerdings war es ein Glücksfall, dass du mich hast rufen lassen. Suko und ich arbeiten an…«
»Demselben Fall?«, schnappte Tanner.
»Zumindest indirekt. Ich kenne die Person mit dem Schwert und dem blutenden Gesicht, die Linc Frazer gesehen hat. Ich hielt sie heute bereits in den Händen.«
Tanner lachte. »Willst du mich auf den Arm nehmen, Geisterjäger? Das ist unmöglich.«
»Nein, Tanner, das ist es nicht. Ich habe die Figur tatsächlich heute in einem Kaufhaus besichtigt oder bewundert. Ganz wie du es haben willst. Sie stammt aus der Serie Wonder Toys.«
»Ein - ein Spielzeug?«
»Zumindest in den Geschäften. Dazu zählen noch Vampire, Monster, Werwölfe, Mutationen und mein Freund Frankenstein, den wir heute jagten und vernichteten.«
Chiefinspector Tanner war ein alter Fuchs, der viel in seiner Laufbahn erlebt hatte. Jetzt starrte er mich mit einem Blick an, als hätte er einen Geisteskranken vor sich. »Das ist unmöglich, John. Das das kann ich nicht glauben.«
Ich berichtete ihm kurz, was uns widerfahren war und dass jemand diesen Frankenstein losgelassen und auf die Reise geschickt hat, bis wir ihn vernichten konnten.
Tanner nickte. »Jetzt sag nur noch, dass du bereits weißt, wer dahintersteckt?«
»Nicht genau. Es besteht ein Verdacht, der auf einen Dämon namens Baphomet hindeutet.«
»Ach je, auch das noch.« Tanner zeigte mit dem Finger auf mich. »Nur verstehe ich dann nicht, dass der Schädel dieses Monstrums mit Elektronik gefüllt war, wie du sagtest.«
»Das will ich noch herausfinden. Ich bin sicher, dass ich das Rätsel lösen werde.«
»Wo?«
»Im Park!«
»Futureland?«

»Genau.«
»Wann?«
»Noch heute.«
Tanner lehnte sich zurück. »Das heißt, du wirst dich selbst in die Geisterbahn setzen und eine Runde drehen.«
»Das hatte ich vor.«
Ein heftiger Atemzug des Mädchens unterbrach unser Gespräch. Tina mischte sich ein. »Meine Güte, Sie wollen mit der Geisterbahn fahren? Das ist schlimm, das ist wirklich schlimm. Überlegen Sie mal, denn es ist keine einfache Fahrt, keine normale Geisterbahn. Das ist wirklich Zukunft. Sie rasen im Dunkeln auf einer Achterbahn durch diese unheimliche Welt. Es gibt Schilder, auf denen nervenschwache Menschen gewarnt werden. Da kann man Angst bekommen.«
»Das glaube ich gern, Tina. Nur muss es einfach sein, wenn Sie verstehen.«
Sie nickte und schluckte zugleich. »Ja«, sagte sie. Dann hob sie die Schultern. »Es ist trotzdem furchtbar. Linc wurde angegriffen. Der Mann mit dem blutenden Gesicht - er - er muss so echt ausgesehen haben, so schrecklich echt, wenn Sie verstehen. Ich habe mich auch gefürchtet, als Linc davon berichtete, und war froh, nicht mit ihm gefahren zu sein. Er kam aus der Bahn und hatte die Wunde. Hätte er nicht den Kopf eingezogen und sich geduckt, dann wäre er ohne Kopf…« Sie konnte nicht mehr reden. Ihr Kopf sank nach unten, dann verbarg sie ihr Gesicht in beiden Händen.
Am Zucken der Schultern erkannten wir, dass sie weinte.
Tanner schaute mich mit einem Gesichtsausdruck an, der mir sagte, dass er nicht mehr weiter wusste. Als Überbrückung sagte er zu Tina Averno: »Hör mal, Mädchen, ich glaube, dass es besser ist, wenn du noch etwas bei uns bleibst. Hier bist du sicher. Man kann nie wissen, was sich da zusammenbraut.«
»Wie lange denn?« Sie sprach, ohne uns anzusehen.
»Bis der Fall geklärt ist.«
»Geht das denn schnell?«
»Ich will es hoffen«, erwiderte ich. Hier gab es für mich nichts mehr zu tun, deshalb stand ich auf.
Als ich Tina berührte, schaute sie hoch. Ich reichte ihr die Hand. »Ich verspreche Ihnen, Tina, dass ich den Fall lösen werde.«
Sie nickte und sagte einen Satz, der mich tief traf. »Davon wird mein Freund auch nicht mehr lebendig.«
»Das stimmt leider. Aber ich kann dafür Sorge tragen, dass sich ähnliche Dinge nicht wiederholen.«
»Ja, das wäre gut…«
Tanner und ich verließen den Raum. Der Chiefinspector sah sehr sorgenvoll aus. »Kannst du mir eine Frage beantworten, John?«

»Wahrscheinlich nicht. Versuche es trotzdem.«
»Wie ist es möglich, dass diese verdammten Würmer oder Silberfische in die Wunde gelangen?«
»Da muss ich passen.«
»Hat dieser Dämon etwas damit zu tun?«
»Keine Ahnung. Jedenfalls hörte ich zusätzlich, dass ein alter, gefährlicher Bekannter im Hintergrund seine Fäden zieht. Jemand, der Baphomet absolut treu ist.«
»Kenne ich den?«
»Vincent van Akkeren.«
Tanner überlegte. Er knetete dabei seine Nase. »Gehört habe ich ihn schon.«
»Er hat mit den Templern zu tun.«
»Das ist nicht mein Gebiet.«
Ich lachte. »Keine Sorge, darum kümmern wir uns, Tanner.«
Er hielt mich noch zurück. »Templer in der Geisterbahn oder wer auch immer? Gibt es so etwas?«
»Rechnen muss man mit allem.«
»Noch eine Frage. Wie sieht es mit Hilfe aus? Soll ich dir zur Seite stehen?«
»Wie meinst du das?«
Er verzog den Mund. »Seit meiner Kindheit bin ich nicht mehr mit einer Geisterbahn gefahren. Es wäre an der Zeit, dies wieder einmal auszuprobieren.«
Ich wiegte den Kopf. »Lass es lieber sein, Tanner. Mit einer Geisterbahn, wie du sie kennst, wird die neue Generation nichts mehr gemein haben. Denk an Linc Frazer. Da ist sie sogar lebensgefährlich.«
Eine Antwort bekam ich nicht. Tanner ließ mich gehen und schaute mir nachdenklich hinterher…

***

Für Suko war es nicht einfach, jemanden zu finden, der Nick Hymes kannte. Der Mann wohnte in einem dieser anonymen Blocks, wo die Fluktuation sehr groß war.
Man zog ein, man zog aus, das Publikum war sehr gemischt. Vom Bankangestellten bis hin zum schrillen Künstler reichte die Palette der Mieter, und Suko hatte im Haus bereits die unterschiedlichsten Typen gesehen.
Hymes wohnte in der dritten Etage. Da der Fahrstuhl belegt war, nahm Suko die Treppe.
Auf dem Flur sah es düster aus. Mehr Schatten als Licht, obwohl die Deckenlampen brannten. Er klingelte vergeblich, Hymes war nicht zu Hause. Wahrscheinlich ließ er sich auf dem Weg von seiner Arbeitsstelle Zeit, und so richtete sich der Inspektor auf eine längere

Wartezeit ein. Im Flur wollte er nicht hocken bleiben, da war unten die Halle schon besser geeignet, denn dort musste jeder Mieter durch, der seine Wohnung betreten wollte.

Das Haus lag nicht weit von der Themse entfernt. Die Mieter in den oberen Stockwerken konnten bis zum Fluss schauen. In der Nähe befanden sich zudem zahlreiche Lokalitäten. Kleine Bistros oder Pubs, aber auch Cafés, die zumeist von den Mietern besucht wurden, die mal raus aus ihren Wohnungen wollten.

Suko war froh, als er die stickige Luft und die misstrauischen Blicke der Mieter hinter sich gelassen hatte und in der Halle stand, wo einige Halbwüchsige herumtobten oder sich nach den Klängen ihrer Kopfhörermusik bewegten.

Um diese Zeit kehrten zahlreiche Menschen von der Arbeit zurück.

Suko hatte sich in eine Ecke gedrückt. Noch schien die Sonne in den großen Flur, wo die Luft sehr stickig war, vermischt mit Staub und Rauch, der als Wolken durch den Lichteinfall trieb.

Suko wartete. Die Jugendlichen umtanzten ihn, starrten ihn an, grinsten, auch provozierend oder gelangweilt, je nachdem, welche Klänge sie gerade hörten.

Suko lächelte nur. Nicht provozierend, sondern einfach nett, sodass die Tänzer sehr bald das Interesse an ihm verloren.

Dann kam Nick Hymes.

Er huschte noch durch die Glastür, bevor sie zuschnappen konnte, sah ziemlich erschöpft aus. Die Krawatte war mit ihrem Knoten nach unten gerutscht, das Jackett hatte er über die Schulter gehängt, aber seine Augen waren noch wach. Sie besaßen den typischen Weekend-Blick mit der Hoffnung versehen: Ob es wohl rundgeht?

Suko erwischte den Mann am Lift, stand schräg hinter ihn und sprach ihn an.

»Guten Abend, Mr. Hymes.«

Der Mann zuckte für einen Moment zusammen, dann drehte er sich um und bekam große Augen.

»Sie, Mister?«

»Ja, ich.«

»Aber was wollen Sie?« Er trat einen Schritt zurück. »Hier kann ich Ihnen nichts verkaufen. Morgen auch nicht, da habe ich nämlich meinen freien Tag.«

»Ich möchte auch nichts kaufen.«

»Was dann?«

»Mit Ihnen reden, Mr. Hymes.«

»Jetzt?«

»Wenn es geht…«

Der Verkäufer fuhr durch sein Haar. »Sorry, es ist Freitag. Ich wüsste nicht, was ich mit einem Kunden privat zu bereden hätte.« Er wurde

sauer, doch Suko ließ sich nicht beirren.

»Damit Sie keinen falschen Eindruck von mir bekommen, Mr. Hymes. Bitte, lesen Sie.«

Der Mann starrte auf den Ausweis. Sein Mund bewegte sich, ohne dass er etwas sagte.

»Alles klar?«

»Ja, schon…« Hymes räusperte sich.

»Was soll ich Ihnen denn erzählen?«

»Können wir das woanders besprechen?«

»Ja - sicher - nur hatte ich vor, wegzugehen. Ich wollte den Abend genießen.«

»Das können Sie immer noch.«

Er nickte. »Okay, kommen Sie mit nach oben. Ich dusche, dann gehen wir runter zum Fluss.«

»Wird gemacht.«

In der Wohnung war die Luft nicht gerade die Beste. Die Wärme stand zwischen den Wänden. Sonnenstrahlen hatten den Raum aufgeheizt.

»Eine heiße Bude!«, beschwerte sich der Verkäufer. »Aber was wollen Sie machen? Viele Leute wären froh, wenn sie überhaupt hier leben könnten.«

»Das glaube ich auch.«

Hymes streifte sein Hemd über den Kopf. »Wo leben Sie denn, Inspektor?«

»Auch in einem Hochhaus.«

»Dann kennen Sie die Probleme.«

»Sicher.«

Er legte das Hemd über den Arm und schaute Suko nachdenklich an. »Können Sie mir wenigstens verraten, um was es geht? Ich meine, ich bin mir keiner Schuld bewusst.«

»Es geht nicht um Sie persönlich, sondern um ganz andere Dinge. Aber das werde ich…«

»Keinen Tipp?«

»Doch, Wonder Toys…«

Hymes legte die Stirn in Falten. Durch die Nase holte er hörbar Luft. »Die Spielsachen?«

»So bezeichnen Sie die Figuren. Ich sehe es etwas anders. Sie wollten duschen.«

Er verschwand im Bad, während sich Suko in einen der Sessel setzte, die aussahen wie Würfel mit steifer Rücklehne. Sie hatten ein Muster aus schwarzen und weißen Vierecken. Wenn man zu lange darauf schaute, schmerzten die Augen.

Am teuersten war die Stereo-Anlage. Allein die Boxen mussten ein kleines Vermögen gekostet haben.

Suko streckte die Beine aus, wartete, und konzentrierte sich auf das Rauschen der Dusche, das als schwaches Geräusch in den Wohnraum drang, der gleichzeitig als Schlafzimmer diente, denn die Couch war noch vom Morgen her ausgezogen, das Bett nicht gemacht. Eine typische Junggesellenbude.

Dafür hatte der Inspektor großes Verständnis. Aus dem Fenster schaute er auf eine kleine Grünanlage, die von einem Weg geteilt wurde. Der führte hinunter zum Fluss. Dort befanden sich die Restaurationsbetriebe, die zum Großteil von den Mietern des Hochhauses besucht wurden. Über das Grün der Bäume hinweg sah Suko Wimpel flattern, und er konnte auch in kleine Gartenanlagen schauen.

Er drehte sich um, als Hymes die Badtür öffnete. Sein nasses Haar strich er mit den Fingern zurück.

Eine weiße Hose und ein rotes T-Shirt holte er aus dem Schrank. Die dazu passende Leinenjacke hing noch auf einem Stuhl.

»Wir können«, sagte er.

»Wollen Sie zum Fluss?«

»Ja, dort ist meine Stammpinte.« Er hob die Schultern. »Nichts Besonderes, aber man sitzt da einfach gut, wenn Sie verstehen.«

Suko lächelte. »Ich lasse mich überraschen.«

»Ich auch, Inspektor, denn ich bin gespannt, was Sie mir zu sagen oder mich zu fragen haben.«

»Keine Sorge, ich werde Sie nicht lange aufhalten.«

Unten im Flur tanzten noch immer die Jugendlichen nach ihrer Musik. Hymes und Suko schoben sich an ihnen vorbei. Die Sonne stand tiefer, sie blendete. Suko setzte die dunkle Brille auf wie Nick Hymes.

Sie umrundeten das Haus und gelangten an die Rückseite, wo große Container mit Abfall standen.

Auch hier hielten sich Jugendliche auf und hatten ihren Spaß, der irgendwann wohl in Langeweile enden würde. Schon jetzt benahmen sie sich ziemlich aggressiv.

Der schmale Plattenweg durfte außer von Spaziergängern nur noch von Radfahrern benutzt werden.

Suko und sein Begleiter wurden mehr als einmal überholt, auch kamen ihnen die Radler klingelnd entgegen.

Rechts und links lagen die kleinen Gärten mit ihren Lauben. Es herrschte buntes Treiben, weil die Menschen sich einfach nach einem kleinen Stück Grün sehnten.

Das Lokal glich einer kleinen Baracke. Auf dem flachen Dach standen weiße Masten, an deren Enden bunte Wimpel im leichten Flusswind flatterten.

Weiße Tische und Stühle waren auch vor dem Lokal aufgebaut

worden und reichten bis fast an das Ufer heran, wo der Bewuchs kurzerhand entfernt worden war, um freie Plätze zu schaffen.

Dort fanden sie noch zwei Plätze.

Hymes streckte die Beine aus, schaute auf den See und bestellte sich ein Bier.

Suko nahm nur Wasser, was Hymes zu einem Grinsen veranlasste. »Was ist los? Sind Sie noch im Dienst?«

»Ja, eigentlich immer.«

»Tolle Auffassung, gar nicht so beamtenhaft.«

»Ich fühle mich auch nicht als Beamter.«

Das Bier kam, denn nicht weit entfernt hatte der Besitzer eine Holztheke mit Zapfanlage aufgebaut mit einer zweiten Kasse. Gezahlt werden musste sofort.

Das übernahm Suko.

Nick Hymes trank, wischte Schaum von seinen Lippen und lehnte sich zurück. »Jetzt sagen Sie mir endlich, was Sie von mir wollen? Es geht bestimmt um die Figuren.«

»So ist es.«

Nick Hymes lachte. »Sie glauben gar nicht, wie harmlos die im Prinzip sind. Die sehen zwar schlimm aus, aber das ist nicht das Thema. Sie sind harmlos, die Kids spielen gern damit.«

»Das glaube ich Ihnen sogar. Mir geht es auch nicht um die kleinen Figuren, mich interessieren die Prototypen, von denen Sie gesprochen haben.«

»Die in Futureland stehen?«

»Eben die.«

Der Verkäufer atmete tief durch, trank wieder Bier, um Zeit zu gewinnen. Er setzte den Krug ab und hob die Schultern. »Dazu kann ich Ihnen nicht viel sagen.«

»Das Wenige würde reichen.«

»Was denn?«

»Van Akkeren.«

Hymes räusperte sich. »Das ist die Firma, die diese Prototypen baut.«

Suko trank einen Schluck Wasser und spürte, wie die Bläschen auf seiner Zunge zerplatzten. »Darüber würde ich sehr gern Näheres von Ihnen erfahren.«

Hymes drehte sich nach links, weil er auf das Wasser blicken wollte, durch dessen Fluten sich die Schiffe wälzten. »Ich glaube, Inspektor, dass Sie umsonst gekommen sind. Danke für das Bier, mehr kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Können oder wollen Sie nicht?«

»Ich darf es nicht.«

»Weshalb?«

»Das ist ein Betriebsgeheimnis, sorry. Ich gehöre zu den Leuten, die

die van Akkeren Corporation sich als Nachwuchs ausgesucht hat und heranbilden will.«

»Dann waren Sie in den Niederlanden, wenn ich das richtig verstanden habe.«

»Ja, zu einer ersten Kurzausbildung.«

»Was taten Sie dort?«

»Ich werde mich hüten, Ihnen darüber etwas zu sagen. Verkaufsstrategien müssen geheim bleiben. Die Konkurrenz schläft nicht. Mehr brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen.«

»Mich interessieren auch keine Verkaufsstrategien im einzelnen, mir geht es um die Firma und dessen Besitzer, Vincent van Akkeren. Haben Sie ihn erlebt?«

»Was soll das?«

»Die Frage können Sie mir beantworten.«

»Nein, ich habe ihn nicht erlebt und demnach auch nicht gesehen, Inspektor. Reicht das?«

»Nicht ganz. Er muss mit der Firma zu tun haben. Oder liege ich da falsch?«

»Nein, Sie liegen richtig. Nur habe ich diesen Vincent van Akkeren nicht zu Gesicht bekommen. Wir hatten eine Schulung, die sich über drei Tage hinzog. Van Akkeren selbst trat nicht in Erscheinung. Er hat alles seinen Trainern überlassen, die uns seine Verkaufstechniken und Strategien näher brachten.«

»Worüber Sie nicht reden dürfen.«

»Genau.«

»Aber über die Prototypen.«

Nick Hymes schielte Suko über den Rand seines hohen Bierglases hinweg an. »Ich habe Ihnen schon gesagt, dass die Prototypen in der modernsten Geisterbahn in Futureland ausgestellt sind.«

»Wie reagieren sie?«

»Was meinen Sie damit?«

»Ganz einfach. Ich will wissen, wie sie gesteuert werden.«

»Durch Computer.«

»Eine Zentrale, nehme ich an, die ebenfalls in Futureland untergebracht worden ist.«

»Das kann man sagen.«

»Kennen Sie diese Zentrale?«

»Nein. Ich werde sie mal besichtigen, aber vorerst befindet sich alles im Anfangsstadium. Die Steuerung erfolgt - wie alles in der Geisterbahn - durch den Computer. Für mich ist es nicht fassbar, was Sie als Yardmensch daran so interessiert. Das hat mit Verbrechen nichts zu tun. Wir entwickeln nur weiter.«

»So sieht es für Sie aus.«

»Und für Sie nicht?«

»Nein. Denn wir glauben, dass hinter diesen Figuren mehr steckt, als es beim ersten Hinsehen den Anschein hat. Da wir von der Polizei sind, muss es sich um ein Verbrechen handeln, wie Sie sicherlich folgern können.«

»Kann ich nicht. Okay, die Figuren sehen nicht gerade aus wie Kinderpuppen, aber Verbrechen…«

»Sie bewegen sich!«, sagte Suko.

Hymes schüttelte den Kopf. »Gelenkt, Mister. Die Elektronik steuert sie, denken Sie daran.«

»Ja, schon, aber es gibt Mittel, um die Elektronik außer Kraft zu setzen.«

Der Verkäufer grinste breit. »Abschalten, Stecker rausziehen, das ist ganz einfach.«

»Meine ich auch.«

»Wo liegt dann das Problem?«

»Darin, dass sich die Figuren trotzdem weiterbewegen, und zwar nicht nach dem eigentlichen Programm, sondern nach anderen Befehlen, die man ihnen eingab.«

Hymes war erst stumm, dann lachte er unangenehm laut. »Das kann doch nicht wahr sein, das glaube ich Ihnen nicht, verdammt. Nein, das ist nicht drin.«

»Ich sehe es anders.«

»Welch eine Erklärung oder welch einen Beweis können Sie da anbringen, Mister?«

»Magie?«, flüsterte Suko.

Hymes hatte getrunken, verschluckte sich und berührte dabei mit den Lippen das Glas. Die Hälfte des Bieres spie er wieder hinein, die andere Hälfte schwappte über den Tisch.

Suko wartete, bis sich der Mann ausgehustet hatte, wollte etwas sagen, aber Hymes kam ihm zuvor.

»Das kann doch nicht wahr sein. Mit Verlaub, Inspektor, haben Sie noch alle Schranken runter?«

»Damit mache ich keine Scherze. Es geht tatsächlich um Magie. Ich glaube, dass die Figuren in gewisser Hinsicht außer Kontrolle geraten und dabei einen Weg gehen, der ihnen magisch vorgezeichnet wurde.«

»Schön. Und wer, bitte, sollte diesen Weg vorgezeichnet oder einprogrammiert haben?«

»Van Akkeren.«

»Der in Holland?«

»Ja. Wo finde ich ihn dort?«

»Kann ich Ihnen nicht sagen. Unser Seminar wurde in einem Amsterdamer Hotel abgehalten.«

»Lassen wir das dahingestellt«, sagte Suko. »Ich muss wissen, ob diese Prototypen…«

»Nein, verdammt, nein!« Hymes drehte plötzlich durch. Er sprang auf und schlug auf die Stuhllehne. »Ich brauche mir diese Scheiße nicht mehr anzuhören, Inspektor. Hauen Sie ab, oder ich tue es.«

Er tat es, wandte sich um und ging. Aber nicht zurück zum Haus, sondern dorthin, wo ihm das hohe Gebüsch des Uferstreifens genügend Deckung gab und er sich vor Suko verbergen konnte.

Selbst Suko war von dieser Handlung überrascht worden und reagierte nicht so schnell, wie er es eigentlich hätte tun müssen. Als er loslief, war Hymes bereits verschwunden.

Sekunden vergingen. Suko hatte sich die Richtung gemerkt, nahm die Verfolgung auf, gefolgt von den Blicken des Personals und der Gäste. »He, spielt ihr Fangen?«, rief einer.

Suko ignorierte die Bemerkung. Er wollte Nick Hymes. Sehen konnte er ihn nicht, dafür hören.

Das gefiel ihm gar nicht, denn der Laut war ein gellender Schrei!

***

Nick Hymes konnte selbst nicht erklären, was ihn da überkommen hatte. Jedenfalls hatte er sich die Fragen des Polizisten nicht mehr länger anhören können. Er war aufgesprungen und kurzerhand geflohen. Einfach weggelaufen.

Er gab zu, dass der Chinese Recht hatte, denn auch Hymes wusste, dass einiges nicht mit rechten Dingen zuging. In den Niederlanden hatte er zwar wenig mitbekommen, doch die Strategie der Corporation hatte so etwas wie ein ausgedehntes Machtpotential und sprach auch davon, eine Konkurrenz am Boden zu halten.

Selbst über die Mittel war man sich einig gewesen, und die gehörten nicht eben zu den ganz sauberen. Da war von einer brutalen Expansion mit allen verfügbaren Mitteln die Rede gewesen, von einer regelrechten Knechtung und Beherrschung des Marktes und von Hilfen, die nicht von dieser Welt stammen sollten.

Das alles hatte Nick Hymes auf diesem zweitägigen Kursus erfahren. Als der Inspektor dieses Thema indirekt ansprach, war er eben so überrascht gewesen und hatte panikartig reagiert.

Das Gras wuchs an einigen Stellen bis zu seinen Knien. Wenn er lief, peitschten ihn die Zweige.

Hinderliches Buschwerk räumte er mit beiden Händen zur Seite.

Nick lief den Weg nicht zum ersten Mal, er kannte ein Versteck in der Nähe und wollte sich dort verdrücken.

Wieso die kleine Lichtung entstanden war, konnte er selbst nicht sagen. Jedenfalls war sie vorhanden, und in ihrer Mitte schimmerte noch eine mit Wasser gefüllte Mulde, eine Lache, die vom letzten Regen zurückgeblieben war.

Vor ihr blieb Nick stehen. Obwohl die Strecke nicht sehr lang

gewesen war, atmete er heftig. Man war eben nicht mehr der Jüngste und auch nicht zu sportlich.

Das Buschwerk bot ihm Schutz. Er konnte nur darüber hinwegschauen, wenn er sich auf die Zehenspitzen stellte, was er auch tat und den hohen Turm des Wohnhauses die Landschaft überragen sah.

Beruhigt fühlte er sich durch diesen Anblick nicht. Irgendetwas störte ihn. Es war nichts sichtbar, keine Gefahr, die er beschreiben konnte, aber es schob sich näher heran.

Der Inspektor vielleicht, der so gut wie unhörbar die Verfolgung aufgenommen hatte?

Daran wollte er auch nicht glauben. Von diesem Menschen würde nicht diese Gefahr ausgehen.

Hinter sich hörte er das Knacken und gleichzeitige Brechen der sperrigen Zweige.

Hymes fuhr herum!

Der Schock traf ihn wie ein Stoß. Aus dem Buschwerk war das Monstrum getreten. Eines aus der Palette der Prototypen, das eigentlich hätte in der Geisterbahn stehen müssen.

Jetzt war es hier, und es gehörte zu den klassischen Monstern des Gruselfilms.

Es war die Mumie!

***

Nick Hymes wusste nicht, was er tun sollte. Er stand auf der Stelle wie gelähmt. Die Mumie kannte er als Prototyp von einem Kurs her, er verkaufte sie als Figur in seiner Abteilung, aber nie war sie ihm so fürchterlich vorgekommen wie in diesem Augenblick.

Mordgier!

Ein anderer Begriff kam ihm nicht in den Sinn, als er in die Augen starrte, die trotz der Verbände um Kopf und Körper zu sehen waren. Reine Mordgier schimmerte in diesen an sich toten Augen, die für ihn allerdings lebten.

Er sagte nichts, er zitterte plötzlich. Seine Knie drohten nachzugeben. Er hatte Angst davor, der Mumie in die Pranken zu fallen, wenn er nach vorn stürzte.

Sie aber ging.

Ungelenk bewegte sich das Monstrum, dabei schob es seine Arme vor und zurück wie zwei mächtige Schaufeln, die noch nicht zufassten, weil er zu weit entfernt war.

Dann sprang sie.

Auch ungelenk, aber Hymes kam es vor, als wäre sie leicht wie eine Feder.

Er konnte nicht mehr zur Seite, die Mumie wuchs als gewaltiger

Schatten vor ihm in die Höhe und ließ ihre Arme wie Dreschflegel nach unten sausen.

Die Schläge dröhnten zu beiden Seiten des Kopfes auf Nicks Schultern. Hymes hatte den Eindruck, in ihm würde ein massiger Gong angeschlagen. Durch seinen Körper zuckte es, als wären Blitze hineingefahren. Er kam nicht einmal dazu, einen Schrei auszustoßen, denn im nächsten Augenblick stand sein Unterkörper in Flammen, weil die Mumie zielsicher zugetreten hatte.

Der Verkäufer landete rücklings in der Pfütze, wo das dunkle, brackige Wasser aufspritzte. Er streckte die Arme vor wie ein Baby, das nach der Flasche greifen will, die ihm von der Mutter hingehalten wurde. Nur griff in diesem Augenblick die Mumie zu.

Fast elegant schon beugte sie sich herab und bekam den rechten Fuß des Mannes zu packen.

Am Knöchel umklammerte sie ihn, hob das Bein an, drehte es so stark und schmerzhaft, dass Hymes aufschrie. Er konnte dem Druck nichts entgegensetzen.

In der Luft drehte er sich, landete auf dem Bauch, prallte mit dem Gesicht in die Pfütze, wobei ihm plötzlich durch den Kopf schoss, dass man auch in einer Pfütze ertrinken konnte, wenn man mit dem Gesicht voran im Wasser lag.

Das war bei ihm der Fall, und genau das wollte die Mumie auch so haben.

Der Druck in seinem Rücken stammte bestimmt nicht von einem Stück Eisen und Stahl, das war der Fuß der Mumie, der sich auf seinen Körper gestemmt hatte. Das Gesicht blieb deshalb im Wasser.

Eine grausame Art, um zu sterben.

Er konnte sich nicht bewegen, den Kopf nicht anheben, trank das brackige Pfützenwasser, bekam es in die falsche Kehle, wollte husten, was auch nicht klappte, und glaubte im nächsten Moment, dass die Lunge hoch in seine Kehle wandern würde.

Der Druck wurde stärker. Der Hals schwoll an. Nick glaubte, platzen zu müssen, bis plötzlich alles anders war und er es selbst nicht glauben konnte.

Noch einmal hatte er versucht, den Kopf zu heben, um endlich nach Luft zu schnappen.

Es klappte.

Plötzlich konnte er durch den offenen Mund einatmen. Der Druck auf seinem Rücken war verschwunden. Die Mumie presste ihn nicht mehr nach unten.

Viel erkennen konnte er dennoch nicht. Mühsam wälzte er sich auf die Seite, holte mit weit offenem Mund Luft und trank die warme Luft förmlich.

Irgendwo vor und auch über ihm bewegten sich zwei Schatten. Einer

war die Mumie. Dass der zweite Schatten sein Leben gerettet hatte, bekam er noch nicht mit.

Suko war im letzten Augenblick eingetroffen, der Schrei hatte ihm den richtigen Weg gewiesen.

Die Mumie sehen, begreifen und sie attackieren, war eins.

Mit einem Karatetritt hatte er das Monstrum von seinem Opfer weggebracht. Sukos Fuß war dabei gegen die dicken Binden gedonnert, die ihm nicht weich vorkamen, sondern eine gewisse Härte hatten, die an Kunststoff erinnerte.

Die Mumie landete im Gebüsch.

Suko hatte Zeit, die Dämonenpeitsche zu ziehen. Er wartete ab, bis sich das Monstrum wieder aufgerafft und sich auf seinen neuen Feind konzentriert hatte.

Dann kam sie.

Um keinen Schritt wich der Inspektor zurück. Den Kreis hatte er längst geschlagen: Die drei Riemen waren aus der Öffnung gerutscht. Noch schleiften ihre Spitzen federleicht über den Boden.

Nicht mehr lange, denn Suko hob den rechten Arm an, wartete noch einige Sekunden, bis das Monstrum in der richtigen Entfernung zu ihm stand, dann schlug er zu.

Seitlich und angeschnitten drehten sich die drei Riemen der Gestalt entgegen.

Volltreffer!

Sie wickelten sich beinahe fest und hinterließen breite Risse in der künstlichen Haut. Der verbundene Kopf mit den fast menschlichen Augen bekam die Kraft der Peitsche ebenfalls zu spüren, denn er drehte sich, als hätte man ihn in kreisende Bewegungen versetzt. Plötzlich sprangen die Augen nach vorn. Suko sah die zitternden Spiraldrähte, an denen sie befestigt waren, und einen Moment später war es vorbei. Da fiel die Mumie nach vorn. Sie krachte auf den Bauch und brach auf der Stelle auseinander.

Vor Sukos Augen zersprang der Schädel in zahlreiche Stücke und gab den Blick in das Innenleben frei.

Suko verstand nicht viel von elektronischen Dingen, aber was den Schädel ausfüllte, gehörte in dieses Gebiet der Chips, Spulen und Magnete.

Es war trotzdem schwer erklärbar. Wie war es möglich, dass dieses Monstrum, eigentlich ja nur ein Geschöpf der Elektronik, derartig direkt und massiv auf die Magie der Dämonenpeitsche reagierte und dabei kurzerhand zerfiel?

Da mussten einfach mehrere Faktoren zusammenkommen. Ein normaler und ein magischer.

Magie plus Elektronik!

Ungewöhnlich auf den ersten Blick. Nicht aber für Suko, dessen

Erinnerung an den Kampf gegen die Computer-Monstren noch sehr frisch war. Van Akkeren musste es geschafft haben, die Geschöpfe doppelt abzusichern. Einmal durch die moderne Elektronik und zum anderen eben durch Baphomets Magie.

Das Stöhnen hinter ihm ließ Suko aus seinen Gedanken hochschrecken.

Er drehte sich um und war froh, Nick Hymes noch am Leben zu sehen. Der Verkäufer machte einen bedauernswerten Eindruck. Noch immer saugte er gierig die Luft ein. Er hielt sich auf Händen und Knien, schüttelte den Kopf, hielt den Mund offen, wo sich Speichel und Wasser zu einer Brühe gesammelt hatten.

Suko fasste ihn an. Durch die Hilfe gelang es dem Mann, auf die Beine zu gelangen. Er hatte Mühe, sich zu halten und schwankte von einer Seite zur anderen.

Suko musste ihn stützen. »Können Sie reden, Nick?«

Hymes keuchte und nickte zugleich. Seine Stimme hörte sich an, als wäre jemand dabei, seine Kehle zur Hälfte zuzuschnüren. »Verdammt - es war plötzlich da! Es kam aus dem Gebüsch. Wieso ist das möglich? Da muss mich jemand beobachtet haben. Es kann doch nicht von allein durch London laufen.«

»Die Mumie hatte Helfer!«

»Und wen?«

»Das weiß ich leider nicht. Jedenfalls muss sich der Helfer in der Nähe befinden.«

Der Verkäufer schüttelte den Kopf. »Was habe ich nur verbrochen, dass dieses Monstrum…«

»Vielleicht wissen Sie zu viel.«

Hymes spie aus. »Ja, das habe ich Ihnen gesagt. Man muss es gesehen oder gehört haben.«

»Kann sein.«

»Und was geschieht jetzt?«

Suko winkte ab. »Vorerst nichts. Möglicherweise ist dieser Helfer noch in der Nähe. Laufen Sie dorthin, wo die anderen Menschen sind. Ich werde mich umsehen.«

Nick wollte erst nicht. Suko ließ nicht locker und schaute ihm nach. Er glaubte nicht mehr an eine Gefahr. Mit der Fußspitze verpasste er der Mumie einen Tritt. Der Druck sorgte dafür, dass noch mehr Teile zersplitterten.

Er schaute sich um und hatte sehr bald die Stelle gefunden, wo das Monstrum das Gebüsch verlassen hatte. Die dort hinterlassene Schneise war nicht zu übersehen.

Suko nahm den gleichen Weg. Er ging davon aus, dass der oder die Helfer dort warteten, wo es ihnen am günstigsten erschien. Zumindest mussten sie sich mit einem Transportmittel ausgerüstet haben.

Die Strecke war leicht zu verfolgen. Suko erreichte einen Platz, der eigentlich deprimierte, weil er von den in der Nähe lebenden Bewohnern als Müllhalde benutzt worden war.

Man hatte dort alles abgekippt, wofür im Haus kein Platz war. Es war schwierig, hier Spuren von Reifenabdrücken zu finden, und Suko suchte sie auch vergebens.

Allerdings hörte er das Geräusch eines Motors. Als er eine kleine Erhöhung erklommen hatte, sah er den Wagen, der rasch beschleunigt wurde und bereits eine Straße erreicht hatte, wo dem Inspektor der Blick auf ihn genommen wurde. Nur die Farbe hatte er gerade noch erkennen können. Ein Hellbraun oder Beige.

Viel konnte er damit nicht anfangen. Suko rechnete sich aus, wo der Wagen ungefähr geparkt hatte.

Zeugen hatte es sicherlich keine gegeben.

Er ging wieder zurück und rechnete damit, Nick Hymes dort zu finden, wo sie gesessen hatten.

In der Tat wartete er da. Nicht am Tisch, der war inzwischen besetzt worden. Blass und am Ende mit seinen Kräften hockte er im staubigen Gras, schaute über das graue Wasser der Themse hinweg und auf die flirrenden Sonnenreflexe, die auf den Wellen lagen.

Suko ließ sich neben ihm nieder. »Haben Sie was erreicht, Inspektor?«

»Nein.«

»Also Essig.«

»Leider.«

Hymes nickte. »Ich kann Ihnen nicht mehr sagen, auch wenn ich es jetzt wollte.«

»Wie war das mit der Strategie?«

»Da ging es nur um Verkaufsmethoden.«

»Für welche Figuren?«

»Bestimmt nicht für die kleinen, die sind ja am Markt präsent. Nein, wir sollten versuchen, die Prototypen durchzuboxen. Oder erst einmal gewisse Möglichkeiten und Chancen abchecken, Berichte schreiben und sie postlagernd schicken.«

»Die Adresse hätte ich trotzdem gern.«

Suko bekam sie gesagt und schrieb sie nieder. Vielleicht konnte man dort einhaken. »Sie kennen sich doch aus, Nick. Stammte diese Figur aus dem Futureland?«

»Bestimmt. So jedenfalls haben sie ausgesehen.«

»Waren Sie selbst schon dort?«

»Klar. Ich habe auch die Fahrt mitgemacht. Ich wollte das Verhalten der zahlenden Gäste testen und muss sagen, dass es viele gab, die trotz ihrer Angst und des hohen Eintrittsgeldes mehrmals fahren wollten. Das Neue kam an.«

Suko nickte. »Die Reizschwelle wird eben immer höher geschraubt. Gut, Nick, gehen Sie wieder in Ihre Wohnung. Ich werde mich woanders umschauen.«

»Sie wollen hin?«

»Klar. Futureland interessiert mich. Und besonders eine gewisse Art von Monstern.«

»Mann, Mann, tun Sie das nicht, Inspektor. Da haben Sie es nicht nur mit einer Figur zu tun, da sind gleich mehrere, die Ihnen an den Kragen wollen.«

»Dann müssten sie auch allen Fahrgästen…«

»Das kann doch sein. Die - die können, wenn sie wollen, ein regelrechtes Blutbad anrichten.«

»Ist das denn ihr Ziel?«

»Weiß ich nicht.«

»Wenn es so wäre, hätte ich noch mehr Gründe, dorthin zu fahren. Ich möchte von Ihnen noch etwas wissen. Wie komme ich in die Steuerzentrale dieser gigantischen Geisterbahn?«

»Von der Rückseite. Da ist ein kleiner Anbau.«

»Natürlich ist er abgeschlossen.«

»Ja, Sie brauchen eine Codekarte, um hineinzukommen.«

»Ich werde klopfen.«

Hymes hob die Schultern. »Tun Sie das, Inspektor. Ich bin jedenfalls gespannt.« Nick Hymes war von der Rolle. Er stand auf und ging kopfschüttelnd davon, den Blick gesenkt, als wollte er die Umgebung nicht mehr sehen.

Suko rief ihn noch an, und Hymes drehte sich um. »Was ist denn jetzt noch, Inspektor?«

»Tun Sie sich selbst einen Gefallen und bleiben Sie unter Menschen. Das ist sicherer.«

»Danke, aber auf den Gedanken bin ich schon selbst gekommen. Ich nehme trotzdem eine Dusche. Pfützenwasser stinkt.« Er hob müde die Hand zum Gruß und ging auf das Hochhaus zu.

Suko aber lief zum Parkplatz, wo er seinen BMW abgestellt hatte. Für ihn gab es jetzt nur noch eines - Futureland…

***

Okay, in den Staaten gibt es die größten Vergnügungsparks der Welt, wo man Tage braucht, um alles sehen und ausprobieren zu können, was angeboten wird.

Futureland aber stand diesen Parks nur wenig nach. Auf der grünen Wiese war diese Welt errichtet worden, und für europäische Verhältnisse als gigantisch zu bezeichnen.

Ein Hotel war ebenfalls vorhanden. Ein Jahrmarkt auch, Karussells, Bahnen, ob Wildwasser oder Bob, auch normale Achterbahnen mit

eingebauten Loopings, aus denen das Schreien der Fahrgäste drang, bis hin zu den nostalgischen Attraktionen der Jahrmärkte der fünfziger und sechziger Jahre.

Die Bobbahn, das berühmte Kettenkarussell, die Losstände und auch die Boxbude, die an der Breitseite mehrere Lautsprecher aufwies, aus der die blecherne Stimme des Ansagers drang, die die Leute anlocken wollte, damit der Champion endlich besiegt wurde.

All die Gerüste, Aufbauten, künstlichen Fassaden, die Saloons und Fressstände waren eingetaucht in einen bunten Lichterwirrwarr, der dem Himmel entgegenstrebte, wo die Sonne allmählich tiefer sank und ihn mit ihrem dunkelroten Licht einfärbte.

Ich ließ mich von der prächtigen Hintergrundkulisse gefangen nehmen, denn sie gefiel mir besser als der künstliche Aufbau von Futureland, das seinen Namen nicht verdiente, weil doch vieles auf dem Gelände der Nostalgie entsprach.

Das große Drumherum interessierte mich nicht. Für mich war wichtig, die hypermoderne Geisterbahn zu finden, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellte.

Noch in der Nähe des Eingangs standen die großen Hinweistafeln, die dem unkundigen Besucher den richtigen Weg wiesen. Zu den Unkundigen gehörte auch ich.

Die Schilder waren so hell erleuchtet, dass ich sie auch aus größerer Entfernung entziffern konnte.

Zum Glück musste ich mich nicht in den dichten Trubel stürzen, um mein Ziel zu erreichen. Der Weg zu dieser neuen Riesenhalle führte in die rechte Hälfte des gewaltigen Areals.

Ich ging, natürlich zu Fuß, ließ mich treiben und nahm erste Eindrücke auf.

Es war einfach wichtig, in den Gesichtern der Menschen lesen zu können.

In keinem stand die Furcht geschrieben. Die Augen blickten erwartungsvoll, die meisten Lippen waren zu einem Lächeln verzogen. Man wollte etwas erleben und sich mit guter Laune hinein in das große Vergnügen stürzen.

Ich kam in die Nähe der normalen Looping-Bahn. Immer wieder jagte die Schlange aus Wagen in die beiden Kreisel hinein, und jedes Mal drang ein Schrei aus zahlreichen Kehlen an meine Ohren, wobei er sich kaum ängstlich anhörte.

Dann hörte ich Schüsse.

Sie peitschten in der nachgebauten Western-Stadt auf, wo sich die Besucher auf einer Bühne und vor dem Hintergrund einer Westernstadt duellieren konnten.

Aus den Waffen zischten Lichtstrahlen. Wer ›tödlich‹ getroffen wurde, bei dem ertönte ein Summer. Einige schossen so oft aufeinander, bis es

summte.

Ich fand das Spiel pervers, aber der Besitzer verdiente gut, denn an der Kasse standen die Menschen Schlange.

Nicht weit entfernt ragte das Gebäude der Super-Geisterbahn in den Nachthimmel.

Es war einfach zu beschreiben. Man musste sich ein gewaltiges weißes Zelt vorstellen, in den oberen Etagen geschwungen wie Wellentäler und immer wieder weich auslaufend.

Diese Konstruktion war interessant, fiel auf, vielleicht auch deshalb, weil breites Scheinwerferlicht von oben herab auf die Flächen strahlte und sie noch mehr erhellte.

Man sah nicht, was sich im Innern abspielte. Ich hörte auch keine Schreie, die Menschenschlange vor der Kasse allerdings sagte mir mehr als genug. Es war einfach ›in‹, sich durch die neue Art der Geisterbahn erschrecken zu lassen.

Wenn ich die Fahrt wagen wollte, musste ich mich hinten anstellen. Genau das wollte ich nicht. Der Fall stand zwar nicht auf des Messers Schneide, doch ein Zeitverlust hatte mich schon immer geärgert.

Bei jeder Attraktion gab es Aufsichtspersonal. Zu erkennen an den Uniformen. Die Männer und Frauen in diesem Park trugen gelbe Jacken.

Ich drängte mich außen an der Menschenschlange vorbei. Ein Gitter trennte uns, hinter dessen Stäben ich in die Gesichter schauen konnte. Viele beschwerten sich über meine Abkürzung und erklärten mir, dass ich es so nicht schaffen würde.

Ich ging trotzdem weiter, geriet in den Bereich der Kasse und der Scheinwerfer.

Von dieser Stelle aus führte eine Metalltreppe in das Innere des Zeltes hinein.

Die Kasse hatte ich noch nicht erreicht, als sich ein breitschultriger Typ im Overall und mit Kugelbauch aus dem Schatten löste, seine Kippe wegwarf und sich mir in den Weg stellte. Ich schaute in ein flaches Fladengesicht, auf dessen Oberlippe die wenigen Haare eines blondes Bartes zitterten.

»Lesen kannst du auch nicht, wie, Mister?«

Es gefiel mir nicht, wie ich hier angemacht wurde, und gab die entsprechende Antwort.

»Erstens haben wir beide noch nicht Brüderschaft getrunken, und zweitens bin ich nicht zu meinem Vergnügen hier, dafür aber dienstlich. Kapiert?«

»Hau ab, Mann!«

»Haben Sie mich nicht verstanden?«

»Nein, Stinker.« Er fasste mich an der Schulter. Der Griff seiner dicken, kurzen Finger war ziemlich kräftig, sie drückten hart gegen

meine Knochen.

Ich wurde sauer. Als er mich herumdrehte, was ich geschehen ließ, hob ich den rechten Fuß und trat zu.

Das Jaulen hörte sich an, als wäre ein Hund getreten worden. Dem Knaben schossen die Tränen in die Augen, denn ich hatte sehr gut gezielt und meine Hacke auf die Zehen gestemmt.

»Das wirst du mir büßen!«, heulte er, Tränen in den Augen. Er stand auf einem Bein, als er ausholte.

Ein Riesenfehler, denn im nächsten Moment lag er auf seinem fetten Rücken. Wer sich auf eine derartige dumme Standmöglichkeit verlässt, muss damit rechnen, umgestoßen zu werden. Wie ein fetter Käfer lag er auf dem Rücken und hatte Sekunden später meinen Ausweis vor Augen.

»Können Sie lesen?«

»Bulle?«

»Scotland Yard. Ich hatte Ihnen doch gesagt, dass ich dienstlich hier bin.«

»Ich dachte, es wäre ein Witz gewesen. Kann ja jeder kommen…«

»Tut mir Leid für Sie. Witze sind heute nicht an der Tagesordnung, Meister.«

»Mist, was ist denn?« Er quälte sich hoch.

»Gibt es hier so etwas wie einen Chef?«

Er klopfte gegen seinen Rücken und ließ auch das Hinterteil nicht außer Acht. »Ja, den gibt es, aber den können Sie jetzt nicht sprechen.«

»Warum nicht?«

»Weil er nicht da ist.«

Ich beschloss, dem Knaben zu glauben. »Kommt er denn heute noch zurück?«

»Keine Ahnung.« Der Mann wischte noch immer die Hände ab. »Kann ich Ihnen helfen?«

»Ja.«

»Gut, sagen Sie es.«

»Ich möchte gern fahren.«

Der Mund des Kerls öffnete sich. Sein Gesicht lag zur Hälfte im Schatten. Die linke Seite wurde vom blassen Schein eines Lichtstreifens erwischt. Deshalb hatte es etwas Maskenhaftes bekommen.

»Ist das alles, Mister?«

»Genau. Ich wollte mich nur nicht anstellen, denn die Fahrt mache ich nicht zum Vergnügen.«

»Weshalb denn?«

»Das wiederum geht Sie nichts an.«

Er hob die Schultern. »Wenn das alles ist, okay. Man hilft den Bullen

ja gern.«

Er wollte eine Tür im Gitter aufschließen. Ich hielt ihn noch zurück. »Sagen Sie, ist alles normal, was diese Geisterbahn angeht. Oder gab es Schwierigkeiten?«

»Wie meinen Sie das denn?«

»So wie ich es sagte.«

»Nein, nein, es klappte alles vorzüglich, kann ich Ihnen sagen.«

»Unfälle also nicht?«

»Genau.«

»Und alle Monster sind da?«

»Auch wenn Sie Polizist sind, Mister. Was soll die Fragerei eigentlich?«

»Schon gut. Bringen Sie mich zu einem Ihrer Wagen. Ich möchte es hinter mich bringen.«

»Das hoffe ich doch.«

Er schloss auf und ging voran. Nein, von gehen konnte eigentlich nicht die Rede sein. Durch seinen unförmigen Körper bewegte er sich schaukelnd, die Arme standen ab wie lange Würste.

Über eine andere, von außen nicht sichtbare Nottreppe stiegen wir in einen Tunnel hinein, der mich an einen Bahnsteig erinnerte, denn links neben mir liefen bereits die Schienen entlang, auf denen die kleinen Wagen fuhren.

Die Fahrgäste drängten sich dort. Zwei Helfer sorgten dafür, dass jeder anständig in seinem Wagen hockte und auch keine sperrigen Gegenstände mit sich führte.

Der Bahnsteig selbst war von wilden Lichtorgien erfüllt. An den Wänden zeichneten sich schlimme Bilder ab. Da wurden Kämpfe zwischen Fabeltieren und Menschen gezeigt. Blut floss in Strömen.

Als Untermalung diente eine schwere Musik, in die sich die Schreie der Opfer mischten.

Der Dicke hielt einen Wagen für mich an. Er schob einen jungen Mann zurück, der einsteigen wollte.

»He, warum ich…?«

»Halts Maul, erst dieser hier.«

Ich faltete mich in das relativ enge Gefährt. Auf dem Kühler wuchs ein weicher Haltegriff. Auch die Umrandungen waren durch Gummi abgepolstert.

Automatisch schnappte der Haltegriff ein, als er nach vorn gedrückt wurde.

»Gute Reise, Bulle!«, schrie mir der Dicke nach und lachte derart hässlich, dass ich misstrauisch wurde.

Ein Zurück gab es nicht mehr, denn der kleine Wagen rollte auf den düsteren Eingang der Geisterbahn zu…

***

Suko hatte es endlich geschafft, bei Anbruch der Dämmerung den Park zu erreichen und war ebenfalls von der Größe dieses Geländes überrascht.

Schon bei der Anfahrt hatte Futureland wie eine gewaltige Kulisse zu einem Monumentalfilm gewirkt, hineingestellt in die flache Landschaft, eine Welt aus Technik, Farben und Sensationen. Ein gefräßiger Schlund, der den Besuchern Abwechslung und Nervenkitzel brachte, ohne dass sie selbst etwas einsetzen mussten. Eintrittsgeld einmal ausgenommen.

Suko gehörte nicht zu den Freunden dieses Massenvergnügens. Wenn eben möglich, umging er diese Dinge, aber hier ließ es sich nicht ändern. Erst um Mitternacht würde der Park seine Tore schließen, bis dahin waren es noch über zwei Stunden Zeit.

Er roch die Menschen, auch den von ihnen aufgewirbelten Staub, der sich wolkenartig verteilte und wie ein nie abreißender Schleier über dem Gelände lag.

Schrille und laute Musikfetzen durchwehten den Park. Bunte Lichterketten glühten auf, wechselten ihre Farben und warfen so optische und stumme Befehle gegen die ankommenden Massen, die auch zu diesem Zeitpunkt noch in den Park strömten.

Suko hatte es zwar eilig, er selbst überstürzte nichts, orientierte sich und fand sehr schnell den Weg, den er nehmen musste. Ihn interessierte eben nur die Geisterbahn und dort auch nicht der offizielle Einstieg, sondern dieser Anbau, wo das Hirn und die Steuerung der Bahn untergebracht waren.

Suko schlug einen großen Bogen. Er gelangte dorthin, wo die Besucher den Bau verließen, über eine Metalltreppe schritten und einfach über die Fahrt reden mussten.

Der Inspektor schnappte einige Wortfetzen auf. Das ging von super, echt ätzend, cool oder einfach stark, bis hin zu ängstlichen Reaktionen, wobei sie nicht nur von Mädchen gezeigt wurden, auch mancher Junge hatte ein blasses Gesicht.

Die Figuren waren einfach zu echt gewesen. So echt, dass sie das Fürchten lehrten.

»Wer war denn am schlimmsten?«, fragte Suko einen der jugendlichen Kunden.

»Alle.«

»Und wo lauern sie?«

»Überall. Die sind plötzlich da.« Der Junge schlenderte davon. Seine dunklen Turnschuhe hatte er an den Seiten mit Leuchtfarbe beschmiert. Es sah aus, als würde er auf den gelben Streifen hinweggleiten.

Ein Gitter überkletterte Suko, ohne dass er beobachtet wurde. Auf dem abgesperrten Teil hinter dem offiziellen Eingang sah er auch den

Anbau des Gebäudes. Zur Tür führte ebenfalls eine Metalltreppe hoch, die Suko ohne Codekarte nicht öffnen konnte. Auch sein Besteck konnte da nicht helfen.

Er versuchte es auf die uralte Steinzeittour. Suko ballte die rechte Hand zur Faust und hämmerte gegen die Tür. Nach den ersten Schlägen tat sich nichts, nur gab der Inspektor so leicht nicht auf, er schlug weiter.

Fenster existierten keine in dem Anbau. Wahrscheinlich sorgte eine Klimaanlage für frische Luft.

Zudem musste die Temperatur in Räumen, wo hochempfindliche Geräte standen, gleich bleiben.

Sein Klopfen zeigte Erfolg. Urplötzlich riss jemand die Tür auf. Er zerrte sie nach innen, starrte Suko wütend an. Der Kerl stand dicht vor einer Explosion. Er trug einen weißen Kittel mit dem Wort Futureland auf dem Rücken.

»Was wollen Sie hier? Sind Sie verrückt, wie ein Wahnsinniger gegen die Tür zu hämmern?«

»Hätten Sie mich sonst gehört?«

»Bestimmt nicht. Hauen Sie ab!«

Als die Tür wieder vorschnellte, hatte Suko seinen Fuß schon hochkant gestellt. Klar, dass sie zurückfederte und dem Mann fast aus der Hand geglitten wäre.

»Mann, wenn Sie…!«

»Können Sie lesen?« Suko hielt seinen Ausweis sichtbar hin. Er hatte sich entschlossen, mit offenen Karten zu spielen.

»Klar, das kann ich.«

»Dann schauen Sie genau hin.«

Der Mann schluckte und schüttelte den Kopf. »Was will denn Scotland Yard hier?«

»Ich möchte mich umschauen.«

Der Mann nahm seine Brille ab. »Und wenn wir nicht wollen?«

»Haben Sie etwas zu verbergen, Mister?«

»Nein.«

»Dann lassen Sie mich hinein.«

Der Weißkittel überlegte noch. Es dauerte Sekunden, bis er nickte. »Okay, kommen Sie. Schließlich sollen Sie keinen falschen Eindruck von uns bekommen.«

»Bestimmt nicht. Sagen Sie, Mister, sind Sie hier der Boss?«

»Bin ich nicht. Das ist Glenn Wilde.«

»Mit dem möchte ich reden.«

»Ich werde ihn holen.«

Suko wurde in einen futuristisch anmutenden Raum geführt. Er betrat die große Steuer- und Überwachungsanlage, halbrund angeordnet, bestückt mit zahlreichen Monitoren und Steuerpulten

sowie den Drehstühlen davor, auf denen die Mitarbeiter saßen, die allesamt die gleiche Kleidung trugen und kaum aufschauten, als Suko das Allerheiligste der modernen Geisterbahn betrat.

»Und wo ist Mr. Wilde?«

»Ich werde ihn holen. Warten Sie.«

Der Mann verschwand, was Suko nicht gefiel. So konnte der Knabe seinen Chef schon vorbereiten, der Überraschungseffekt war dahin. Suko blieb nichts anderes übrig, als sich umzuschauen, und das war auch gut so, denn er bekam einiges von dem mit, was sich innerhalb der gewaltigen Geisterbahn tat.

Auf den Monitoren konnte er die Fahrt der Wagen verfolgen. Leider gaben sie nur ein Schwarzweißbild wider. Er musste schon genau hinschauen, um gewisse Dinge erkennen zu können.

Die Wagen rasten tatsächlich in eine fürchterliche Dunkelheit hinein, die nur dort aufgehellt wurde, wo der Schrecken lauerte und urplötzlich auftauchte.

Dann blitzte Licht auf, spülte die furchtbaren Monstren aus der Finsternis hervor, sodass sie die einsamen Fahrer innerhalb einer Sekunde fast zu Tode erschrecken konnten.

Und was da alles erschien!

Skelette, Enthauptete, Monster aus der Zukunft, so jedenfalls stellten die Macher sich diese Geschöpfe vor, Soldaten ähnlich und mit Lichtschwertern versehen.

Viel war aus dem Krieg der Sterne übernommen worden, aber auch die klassischen Geister kamen nicht zu kurz.

Schlimm war der Looping in der Finsternis. Da raste der Wagen in einen Kreis, und wenn er hineinfuhr, erhellte sich das Innere des Kreises durch ein fahles grünes Licht, aus dem hervor den Fahrer zahlreiche Fratzen anstarrten, die ihre Mäuler weit aufgerissen hatten und die schrecklichsten Schreie abgaben.

»Sie können kommen, Inspektor. Mr. Wilde erwartet Sie!«

Der Weißkittel lächelte Suko an, der sich umgedreht hatte. »Hat er Ihnen etwas mitgeteilt?«

»Nein, das nicht. Er hat sich nur gewundert. Bisher sind wir vom Besuch eines Polizisten verschont geblieben.«

Suko hielt den Mann zurück. Er sprach leise. »Eine Frage noch zu Mr. Wilde.«

»Bitte.«

»Was ist er für ein Mensch?«

»Der Chef.«

»Stammt er aus London?«

»Ich weiß es nicht. Jedenfalls weiß er am besten von uns allen Bescheid.«

»Auch über die Prototypen?«

»Über die besonders. Er hat sie praktisch mitgebracht und diese Anlage eingefahren.«

»Danke.«

»Ist das wichtig für Sie?«

Suko lächelte sanft. »Natürlich. Schließlich möchte ich mich mit einem Mann unterhalten, der über gewisse Kompetenzen verfügt, wenn Sie verstehen.«

»Das kann ich verstehen.«

Glenn Wilde saß in seinem Büro, das Suko als sehr kahl empfand. Ein relativ kleiner Schreibtisch aus Kunststoff und Chrom, ein Schrank, ein Computer, das war schon alles. Auch Wilde trug die Firmenkleidung. Er war ungefähr so groß wie Suko. Auf seinem Kopf fehlten die meisten Haare.

Dafür wuchsen sie an den Seiten lang herab und bedeckten die Ohren. Die grobporige Haut passte zu den breiten Lippen. Dunkle Augen musterten Suko misstrauisch. Das Begrüßungslächeln stufte der Inspektor als falsch ein.

Der Händedruck war feucht. Hinter Suko wurde die Tür geschlossen, er war mit Wilde allein.

»Wollen Sie nicht Platz nehmen?«

»Danke sehr.« Bequem war der Stuhl nicht. Suko hatte auch nicht vor, lange zu bleiben.

Glenn Wilde hockte wieder hinter seinem Schreibtisch, schaute Suko an und schüttelte den Kopf.

»Wissen Sie, was ich nicht begreife, Inspektor? Das sind Sie doch - oder? Mein Mitarbeiter sagte mir Ihren Namen und den Dienstgrad.«

»Stimmt.«

»Also, ich begreife nicht, dass mir die Polizei um diese Zeit einen Besuch abstattet.«

Suko nickte. »Ich gebe zu, dass es sehr ungewöhnlich ist. Aber außergewöhnliche Vorfälle erfordern eben ungewöhnliche Maßnahmen.«

»Richtig, stimmt.« Wilde rückte etwas zur Seite. Er wollte nicht in das Licht der Schreibtischleuchte schauen. »Was also kann ich für Sie tun?«

»Es geht mir nicht um Sie, sondern um Ihr Projekt, die außergewöhnliche Geisterbahn.«

In Wildes Augen funkelte es. »Ja, Mister, darauf kann ich mit Recht stolz sein. Das sind wir übrigens alle. Sie ist ein absolutes Novum, glauben Sie mir.«

»Zusammen mit den Prototypen.«

Wilde lachte. »Sie meinen sicher unsere menschengroßen Gestalten, die Sie auch als kleine Figuren für das Kinderzimmer kaufen können.«

»Genau.«

»Die sind natürlich super, das muss ich Ihnen sagen. Darauf sind wir besonders stolz.«

»Wie funktionieren sie?«

Wilde lehnte sich zurück. Er zwinkerte. »Sagen Sie mal, ist das für Ihren Besuch wichtig?«

»Schon möglich.«

»Nun ja. Die Firma hat viel Geld in die Entwicklung hineingesteckt und dabei aufgebaut auf die Erkenntnisse der Weltraumforschung, was das Gebiet der elektronischen Steuerung angeht. Sie werden von der Zentrale aus gelenkt und überwacht.«

»Nicht nur die Monster - oder?«

»Nein, die gesamte Anlage hat eine Zentrale oder eine Seele. Die befindet sich im Raum hinter Ihnen.«

»Und das funktioniert?«

»Sicher.«

»Es ist also noch nie zu irgendwelchen Unfällen gekommen? Sei es, dass ein Gefährt aus der Bahn fiel, dass es die Schienen verließ und sich selbstständig machte?«

»Nein, nie! Alles ist perfekt. Da kann gar nichts schief gehen. Wie kommen Sie überhaupt darauf?«

»Nun ja, wir haben andere Erfahrungen gemacht. Es gibt da Probleme mit den Prototypen.«

»Inwiefern?«

»Wir wollen nicht so recht daran glauben, dass diese Figuren allein den Befehlen der Elektronik gehorchen, wenn Sie verstehen, Mr. Wilde.«

Der Mann nahm eine steife Haltung an. Plötzlich lag die Spannung zwischen den Männern. »Sie können mich totschlagen, Inspektor, ich weiß nicht, wovon Sie reden.«

»Kennen Sie die Van Akkeren Corporation?«

»Ja. Sie hat ihren Sitz in den Niederlanden. Wir verdanken dieser Firma sämtliche Innovationen.«

»Sie waren selbst dort?«

»Ich erhielt in den Niederlanden meine Ausbildung, Inspektor. Sagen Sie, was soll das?«

»Kennen Sie den Besitzer?«

»Van Akkeren, meinen Sie?« Er grinste scharf. »Möglich, dass ich ihn kenne.«

»Und was halten Sie von Magie?«

Er hielt gar nichts davon, jedenfalls deutete er dies durch sein Schweigen an. Um die Zeit noch mehr in die Länge zu ziehen, zündete er sich eine Zigarette an, blies den Rauch gegen die Decke und schüttelte den Kopf. »Was soll die Frage, Mister?«

»Was halten Sie von Magie?«

»Kenne ich nicht.«
»Sie lügen. Wenn Sie bei van Akkeren gewesen sind, müssten Sie mit Magie konfrontiert worden sein.«
»Inwiefern?«
»Nun, ich möchte einiges überspringen und mit Ihnen über die Folgen reden. Ich nehme Ihnen sogar ab, dass diese Anlage hier nach den neuesten Erkenntnissen der Mikroelektronik gesteuert wird, sogar der größte Teil. Aber nicht alles, Mr. Wilde. Einen Teil lässt die Elektronik außen vor und kümmert sich nur um die Magie. Denn sie ist es, die gewisse Figuren Unter Kontrolle hält und leitet. Haben Sie das verstanden? Ich bin davon überzeugt, dass die Geisterbahn von einer magischen Kraft erfüllt ist, die sich zudem auf bestimmte Dinge verteilt.«
Wilde rauchte hastiger. »So schlau sind Sie also. Dann können Sie mir sicherlich sagen, wo sich die von Ihnen erwähnte Magie in der Geisterbahn konzentriert?«
»Natürlich. Es sind die Prototypen, die menschengroßen Figuren, die unter einem magischen Einfluss stehen. Und da sie ein gewisser van Akkeren geschaffen hat, der selbst magisch vorbelastet ist, gehe ich davon aus, dass die Figuren einzig und allein unter seiner Kontrolle stehen. Das ist alles.«
Glenn Wilde drückte die Zigarette aus. »Wahnsinn«, sagte er, »das ist einfach Wahnsinn.«
»Nein, eine Tatsache.«
»Sie haben Beweise?«
»Ohne die wäre ich nicht gekommen. Wie mir mein Kollege Sinclair mitteilte, hat es bereits einen Toten gegeben, Mr. Wilde. Ich bin gekommen, um die endgültigen Beweise zu finden. Und ich werde sie finden.«
»Wo denn?«
»In der Geisterbahn.«
Wilde nickte. »Gut kombiniert, Inspektor, wirklich gut. Man hat mich damals gewarnt, dass es in London gewisse Leute gibt, die bestimmte Spuren verfolgen, wenn sie einmal Blut geleckt haben.«
»Sie sprechen von Vincent van Akkeren?«
»So ist es.«
»Dann stecken Sie mit ihm unter einer Decke. Dann stimmen Sie mir voll zu.«
Glenn Wilde schaute Suko an. »Ich stimme Ihnen zu, Inspektor. Wir haben es hier mit den magischen Prototypen einer neuen Generation zu tun. Eine Mischung aus Elektronik und Magie. Sie öffnen uns völlig neue Wege. Alles wird anders werden, hier haben wir angefangen. Aber das werden Sie nicht mehr erleben.«
»Meinen Sie?«

»Sicher.«

Suko hatte damit gerechnet, dass der Mann eine Waffe ziehen würde, und war innerlich darauf eingestellt. Aber Wilde fing es viel raffinierter an. Welchen Kontakt er gedrückt hatte, war Suko entgangen. Und als der Inspektor das leise Zischen hörte, war es bereits zu spät. Das aus versteckt liegenden Düsen ausströmende Gas lähmte ihn in Sekundenschnelle. Er hatte zwar noch seine Hand auf den Griff der Beretta legen, sie aber nicht ziehen können. Suko fühlte sich so schlapp wie selten, im Gegensatz zu Glenn Wilde, der lächelnd aufstand und sich zwei weiße Filter in die Nasenlöcher geschoben hatte.

Er atmete das Gas nicht ein, sprach auch kein Wort, drehte die Düsen wieder zu und stand mit langsamen Bewegungen auf.

Suko saß noch immer. Seine Arme hingen zu beiden Seiten des Sitzmöbels hinab. Die Finger waren gestreckt, die Spitze berührte fast den Boden. Er war blass geworden, und auf seiner Stirn lag der Schweiß.

Bewusstlos wurde er nicht. Das Gas reichte aus, um ihn zu schwächen. Hätte sich jetzt eine Fliege auf seine Hand gesetzt, es wäre ihm vorgekommen, als würde sie aus Blei bestehen und das zehnfache Gewicht haben.

Wilde arbeitete schnell und geschickt. Er kümmerte sich nicht um Suko, sondern rückte den Schrank zur Seite und legte eine schmale Tür frei, die er aufschloss und öffnete.

Schreie wehten auf und klangen in den Raum. Hinter der Tür lag die Finsternis der Geisterbahn, hin und wieder erhellt durch fahle Blitze oder das von zuckenden Lichtern begleitete Auftauchen der Schreckensgestalten.

Langsam kehrte der Mann zu Suko zurück. »Du komischer Bulle wolltest doch die Geisterbahn erleben. Okay, ich gebe dir die Chance. Ich geb sie dir nur anders, als du es dir vorgestellt hast. Van Akkeren hatte Recht. Er wusste, dass einer von euch hier erscheinen wird. Wo du bist, ist Sinclair auch nicht weit. Vielleicht war es mein Fehler, die Prototypen außerhalb der Geisterbahn zu testen. Es wird erst wieder vorkommen, wenn du nicht mehr am Leben bist.«

Er redete nicht mehr, sondern packte zu. Suko war kein Leichtgewicht. Wilde musste schon seine Hände in die Achselhöhlen legen, um den Inspektor hochzuhieven. Dabei keuchte und lachte er gleichzeitig. »Ja, es ist so, du hast Recht gehabt. Manche Waffen haben wir mit magischen Bazillen versehen. Wem eine Wunde zugefügt wird, der erlebt die Hölle, denn die kleinen Viren und Bazillen breiten sich blitzschnell aus und werden zu silbrigen Würmern, die sich durch den Kopf des Opfers fressen. Das geschieht innerhalb von Minuten. So schnell kannst du gar nicht schauen.«

Er hatte Suko vom Stuhl gezogen und schleifte ihn über den Boden, zumindest kratzten Sukos Hacken darüber hinweg, wo sie dunkle Streifen hinterließen.

Er zerrte den außer Gefecht gesetzten Inspektor auf die offene Tür der Geisterbahn zu. Aus ihr wehte eine dumpfe und gleichzeitig kühle Luft hervor, vermischt mit den Schreien der Fahrgäste, die zahlreiche Stadien der Angst auf ihren Fahrten durchlebten.

Wilde lachte in die Tiefe hinein. Es war ein schrilles, triumphierendes Gelächter, das in einem Satz endete.

»Gute Reise, Bulle!«

Dann warf er Suko in die Tiefe der Geisterbahn hinein!

***

Das Lachen des Dicken dröhnte mir noch in den Ohren. Es machte mich gleichzeitig misstrauisch, als ich auf den Eingang zurollte. Sollte dieser Mensch mehr über die verdammte Bahn wissen als ich?

War ihm klar, dass ich möglicherweise in eine Falle hineinglitt? Ich wusste es nicht, fühlte mich in diesem kleinen Wagen aber wie in einem Gefängnis.

Noch rollte das Gefährt verhältnismäßig langsam, doch kaum hatte ich den Tunnel durchfahren, als sich dies änderte.

Die Beschleunigung war enorm, sie presste mich gegen die Rückenlehne, und sofort glitt ich in eine dermaßen scharfe Rechtskurve hinein, dass mir Hören und Sehen verging.

Es war einfach grauenhaft. Durch die hohe Geschwindigkeit geriet mein Kreislauf in Unordnung.

Ich spürte hinter den Schläfen das Hämmern. Der Druck breitete sich aus, und ich hatte das Gefühl, aus dem kleinen Wagen zu fliegen.

Das verging in dem Augenblick, als ich mich etwas daran gewöhnt hatte, denn die Kurve mündete in eine Gerade, über die plötzlich ein Feuer loderte wie ein gewaltiger Mantel.

Anhalten konnte ich den Wagen nicht. Also raste ich in die Flammen hinein.

Das Feuer war wie ein zuckender, gefräßiger Wurm. So täuschend echt nachgemacht, dass ich sogar das Streicheln der Flammenzungen auf meiner Haut spürte, nur eben keine Hitze.

Die Umgebung war durch einen bleichen, gelbroten Schein erleuchtet, der auch die Schiene nicht ausließ und über das Metall hinwegzuckte wie ein sich heftig bewegendes Farbenspiel.

Die Technik innerhalb dieser Geisterbahn war mehr als raffiniert. Möglicherweise hatten auch Psychologen mitgetüftelt. Kaum hatte ich mich an den Flammentunnel gewöhnt, da war er schon vorbei, und mein kleiner Wagen kippte weg.

Wieder überkam mich der Eindruck, fliegen zu können. Er schoss

nach vorn, er raste in die Tiefe, fast senkrecht, und spätestens hier schrieen die ersten Fahrgäste auf.

Ich unterdrückte den Schrei und klammerte mich mit beiden Händen am Griff fest.

Die absolute Schwärze nahm mich gefangen. Hier sah ich keinen Lichtschein, nur der Fahrtwind peitschte gegen mein Gesicht, bis der Wagen eine bestimmte Stelle überrollte, langsam wurde und in eine Mulde hineinfuhr, die mit Gebeinen und Totenschädeln ausgefüllt war. Beides bewegte sich. Die Schädel rollten wie Fußbälle umher. Die Gebeine tanzten mal flach, mal hochkant, und ein grünlicher Schimmer überdeckte sie wie ein blasser Farbstreifen.

Über die Gerippe schwebte ich hinweg, rechnete damit, weiter geradeaus zu fahren, als ich den Ruck mitbekam, der durch meinen kleinen Wagen glitt.

Von nun an ging es wieder hoch.

Logisch, denn diese Geisterbahn bestand ja aus einer Berg- und Talfahrt.

Ich wurde zurückgedrückt und schaute nach oben. Die Geschwindigkeit nahm wieder zu, sodass ich den Eindruck hatte, im nächsten Augenblick abheben zu müssen und irgendwo in die lichtlose Schwärze katapultiert zu werden.

Die Dunkelheit blieb nicht. Jedenfalls verschwand sie am Ende der schiefen Ebene, denn dort oben erwartete mich eine grauenerregende und furchtbare Gestalt.

Sie war in Schwarz gekleidet, aber ihr Gesicht sah rot aus. Und zwar deshalb, weil sich auf der Haut zahlreiche Blutstropfen verteilten, so dicht zusammenlagen, dass es mir vorkam, als hätte jemand darüber gepinselt.

Ich aber kannte diese Figur.

Sie war die erste der innerhalb der Bahn verteilten Prototypen, und sie war mit einem Schwert bewaffnet.

Das hatte mir auch Tina Averno erzählt. Hier war ihr Freund Linc erwischt worden. Die Klinge hatte die Wunde hinterlassen, aus der diese fürchterlichen Würmer hervorgekommen waren.

Ich war gewarnt!

Schon als kleine Puppe hatte sie schrecklich ausgesehen, als menschengroße Figur jedoch und das innerhalb dieser Umgebung konnte man sie nur als grauenhaft bezeichnen.

Obwohl ich in der Nähe kein Licht wahrnahm, schimmerte die Klinge heller. Sie kam mir vor wie ein schmaler Spiegel, der schräg in die Luft ragte.

Die Gestalt war bereit, ihre Waffe auf den Ankömmling niedersausen zu lassen.

Ich ging davon aus, dass sie es nicht bei jedem Besucher tat. Da

suchte sie sich, aus welchen Gründen auch immer, die Fahrgäste aus. Mich würde sie bestimmt versuchen zu köpfen oder zumindest zu verletzen, und so richtete ich mich darauf ein.

Zeit lassen konnte ich mir nicht, denn der Wagen fuhr nicht gerade langsam. Er glitt sogar ziemlich schnell auf die Gestalt zu, die auf mich mit schlagbereiter Klinge wartete.

Ich zog die Beretta.

Vor mir wuchs das Monstrum mit dem Blutgesicht hoch. Nur auf sein Gesicht fiel ein schmaler Lichtkegel, farbneutral, damit das Blut gut zu sehen war.

Wie weit ich von ihr entfernt war, konnte ich nur schätzen, aber sie bewegte plötzlich ihren Arm.

Ein kurzer Ruck nur, von den meisten Fahrgästen wurde er wahrscheinlich übersehen, für mich war es eine Warnung.

Wieder gewann der Wagen an Tempo, er flog förmlich auf die Gestalt zu. Ich zielte und schoss!

Ein Volltreffer. Ob Zufall oder nicht, jedenfalls konnte ich mich darüber freuen, denn ich hatte genau den widerlichen Blutschädel getroffen, der durch die Wucht des geweihten Silbergeschosses vor meinen Augen auseinander gerissen wurde.

Er platzte weg. Die Einzelteile flogen davon, aber der Arm mit dem Schwert raste trotzdem nach unten.

Der hätte mich bei normalen Verhältnissen geteilt oder den Kopf gespalten. So aber wurde die Gestalt durch den Kugeleinschlag heftig zur Seite geschleudert. Die Klinge pfiff an mir vorbei.

Ein lautes Geräusch, als wäre eine Sturmbö an meinem linken Ohr vorbeigerast.

Dann war ich vorbei, und die lebende, durch Magie gelenkte Figur nur noch Erinnerung.

Glück gehabt…

Der Fahrtwind trocknete meinen Schweiß. Ich fühlte mich trotzdem besser, denn einen kleinen Erfolg hatte ich schließlich erreichen können. Jetzt war ich gespannt, wie es weiterging.

Noch befand ich mich auf der Höhe. Eingepackt in die tintige Schwärze, die allerdings von ungewöhnlichen Lauten durchweht wurde. Ein geheimnisvolles Raunen und Wispern, ein fernes Singen, das wie der Wind an meine Ohren säuselte.

Rechts und links der Schiene wuchsen die geisterhaften Gestalten in die Höhe.

Diesmal nicht schrecklich, sie entstammten mehr einem fernen Märchenreich.

Unwillkürlich wurde ich an Aibon erinnert, als ich die Feen, die Elfen, die hässlichen Trolle und Zwerge sah, wobei sich einer eine Elfe geschnappt hatte und sie regelrecht auffraß.

Dann waren die Bilder verschwunden. Vielleicht klangen sie noch in der Erinnerung nach, doch auch die wurde sehr schnell zerfetzt, als der Wagen in eine Linkskurve schwenkte und von einem Augenblick zum anderen an Geschwindigkeit gewann.

Die Fliehkraft war enorm, aber der Rand des Wagens hoch genug, sodass ich nicht hinausgeschleudert wurde. Die Beretta hatte ich nicht weggesteckt, ich hielt sie in der Rechten. Mit der Linken klammerte ich mich am Griff fest, dann war die Kurve zu Ende, die Gerade erschien, der Wagen raste mit mir hinein - und auf eine neue, furchtbare Szene zu.

Ein Tor erschien!

Bleiches Mauerwerk, von den Seiten her durch bläulich schimmerndes Licht angeleuchtet. Eine Doppeltür versperrte die Einfahrt, doch der Wagen raste über einen Kontakt hinweg, und die Türhälften schwangen blitzschnell nach innen.

Der Weg war frei - hinein in die Schrecken, wo ein riesiges, unheimliches Monstrum lauerte.

Grüner Nebel wehte mir entgegen, der Wagen stoppte plötzlich, blieb aber nicht stehen, sondern rollte langsam auf das offene Tor zu, damit der Fahrgast seine Angst auskosten und das Schreckliche hinter der Öffnung beobachten konnte.

Der grüne Nebel verteilte sich rechts und links der Schienen oder kroch am künstlichen Mauerwerk in die Höhe. Dahinter aber blieb das Monster als tiefblauer Schatten, in dem die beiden roten Augen überdeutlich hervortraten, weil sie einen so perfekten Gegensatz bildeten.

Das war nicht alles.

In Schienenhöhe und begleitet von grünen Schwaden kroch eine gewaltige graue Pranke durch das offene Tor, drehte sich und präsentierte dem Heranfahrenden seine Handfläche mit den gespreizten Fingern, die so aussahen, als wollten sie den Wagen mitsamt seinem Inhalt zerquetschen.

Echt oder nicht?

Ich überlegte, ob sich dieses Monstrum bei den Figuren im Kaufhaus befunden hatte. Nein, ich hatte es nicht gesehen. Zudem ließ sich ein derartiges, wolkiges Etwas wohl schlecht bei den Käufern an den Mann bringen, weil man damit kaum etwas anfangen konnte.

Das Tempo erhöhte sich.

Ich hob den rechten Arm mit der Beretta und war bereit, sofort zu feuern.

Dann zischte ich hindurch.

Ein fürchterlicher Schrei umfing mich. Der Wagen erhielt einen Stoß, denn er war gegen das blauschwarze Monstrum gerammt, das vor meinen Augen in zahlreiche Fetzen auseinander flog und sich

wahrscheinlich irgendwo wieder zusammensetzen würde, um den nach mir kommenden Fahrgast zu erschrecken.

Ich konnte erst einmal aufatmen, weil ich diesen Schrecken überwunden hatte.

Viel Zeit blieb mir nicht.

Auf einmal schwebten die Kopflosen vor mir. Sie hatten ihre Schädel unter den Armen. Die Haut der Köpfe sah aus wie alte Spinnweben, und wenn sie ihre Mäuler auf- und zuklappten, erinnerte mich dies an Schubladen, die hin- und hergeschoben wurden.

Aus den Mäulern drang ein geisterhaftes Jaulen, was wohl so etwas Ähnliches wie Gesang sein sollte. Bei mir hinterließ er nicht einmal eine Gänsehaut. Die bekam ich, wenn ich an Vincent van Akkeren dachte, der diesen Schrecken inszeniert und mit seiner furchtbaren Magie gefüllt hatte.

Die Kopflosen verschwanden, das Dunkle fasste wieder zu. Vor mir hörte ich die Schreie der anderen Fahrgäste, wobei schlecht zu unterscheiden war, ob sie lachten oder kreischten.

Und wieder ging es bergab.

Sehr steil, das Gefühl, aus dem Fahrzeug zu fliegen, stellte sich automatisch ein, aber ich konnte mich halten, rutschte in die Tiefe und direkt hinein in eine Linkskurve, die gar nicht aufhörte, sehr weit geschwungen war, wobei ich damit rechnete, dass sie in einen Kreisel mündete, wo der nächste Schrecken lauerte.

Der kam schon vorher.

Von rechts wirbelte er heran. Kein Vogel, sondern eine schreckliche Gestalt, menschengroß, das Urbild des Blutsaugers und der Angst.

Ein Vampir!

Und den wiederum kannte ich. Er gehörte zu den Prototypen und auch zu den Figuren im Kaufhaus.

Ich hörte ihn sogar schreien, als er abkippte und Kurs auf den Wagen und dessen Fahrgast nahm.

Hier war tatsächlich alles genau ausgetüftelt worden. Für den Menschen in seinem kleinen Fahrzeug gab es einfach kein Entkommen. Der Vampir würde ihn erreichen und geriet dabei in einen Lichtkegel, der geradewegs auf sein Gesicht gerichtet war.

Furchtbar…

Maul, Zähne, Augen - sie bildeten zusammen eine Palette des Schreckens. Zwei Arme schnellten vor, die Hände spreizten sich zu gewaltigen Krallen. Der Mund in dem mondbleichen Gesicht bewegte sich heftig in der Vorfreude auf das Blut.

Der würde beißen.

Bei diesem Tempo war es fast unmöglich, ihn mit einer Kugel zu erwischen. Auf den Zufall wollte ich mich nicht verlassen, deshalb nahm ich das Kreuz.

Ich hatte es schon zuvor griffbereit in der Tasche gehabt und als der Vampir gegen mich rammte und seine Zähne in mein Gesicht schlagen wollte, war ich mit dem Kreuz schneller.

Ich rammte es in seine Visage!

Ob ich einen Schrei hörte, wusste ich nicht. Es konnte auch sein, dass ich ihn mir einbildete. Aber meine Attacke zeigte Erfolg und bewies mir damit, dass dieser Vampir nicht nur eine Kunstfigur war.

Da der Wagen weiterfuhr, musste ich den Kopf drehen, um etwas mitzubekommen.

Das Monster zerplatzte zu Staub. Als Wolke trieben die Reste durch die Dunkelheit und glänzten noch einmal kurz auf, wenn sie der Lichtschein erreichte.

Dann sah ich nichts mehr.

Wieder fiel mir ein Stein vom Herzen, weil ich auch diesen Horror überstanden hatte.

Für das hohe Eintrittsgeld konnte der Kunde viel verlangen, und man bot ihm einiges, da will ich die Dauer der Fahrt einschließen. Der Schienenstrang verlief kreuz und quer durch das Riesenzelt und eröffnete immer neue Überraschungen.

Wie bei mir, als ich in die Höhe zischte, aber nicht in das Dunkel hinein, sondern in ein bleichgrünes Licht, in dessen Schein sich über meinem Kopf die Schiene als Bogen abzeichnete.

Ein Looping!

Ich machte mich auf etwas gefasst, denn den Wagen verlassen konnte ich nicht. Da musste ich durch.

Wir rasten hinein!

Plötzlich umgaben mich furchtbare Gesichter. Höllengestalten, die aus dem Teufelsfeuer entsprungen zu sein schienen, griffen nach mir. Über meine Haut glitten kalte und warme Krallen, Finger, die kratzen wollten, es aber nicht schafften, die Haut aufzureißen, es auch nicht wollten. Alles lief blitzschnell ab und dauerte nur so lange wie der plötzliche Looping.

In Schussfahrt jagte ich hinaus und drehte mich im Geiste noch immer. So schlimm war es.

Allmählich beruhigte ich mich. Auch der Herzschlag normalisierte sich wieder, sodass ich tief durchatmen konnte.

Dann rollte der Wagen normal weiter. Vielleicht etwas abwärts. Die Erbauer gingen mit dem Fahrgast in den folgenden Sekunden gnädig um. Sie gaben ihm die Chance, sich zu erholen.

Nach einer schwachen Kurve fuhr ich wieder hoch. Nicht normal, sondern in Spiralenform.

Mal links herum, mal rechts herum, es war Wahnsinn. Hatte ich mich einmal auf eine Drehung eingestellt, erfolgte schon die Nächste, Entgegengesetzte.

Und auch die Dunkelheit blieb nicht mehr. Sie erhellte sich in Intervallen.
Eine andere Welt hatte mich aufgenommen. Welche es sein sollte, wusste ich auch nicht. Im ersten Moment erinnerte sie mich an Schnee, der gefallen war und sich auf dünnen Zweigen, Drähten und Bespannungen gelegt hatte, die ein gewaltiges Netz bildeten, das sich von einer Seite zur anderen des Zeltes spannte.
Mitten durch das Netz führte die Spirale. Hier wurde der Wagen ziemlich langsam geschoben.
Etwas streifte über mein Gesicht wie Spinnenbeine. Wahrscheinlich war es so etwas Ähnliches, bis ich aufmerksam wurde, denn links von mir nahm ich einen helleren Schein wahr, der von einer normalen Lampe stammen musste.
Ich drehte den Kopf.
Durch das langsame Fahren bekam ich mit, was dort geschehen war. Eine Tür war schräg über mir an der Seitenwand der Geisterbahn geöffnet worden.
Zwei Gestalten erschienen dort. Männer - wobei einer einen anderen umfasst hielt und ihn in das Türrechteck stellte, ihn aber nicht losließ, denn sonst wäre der andere gefallen.
Ich fuhr langsam genug, um alles genau erkennen zu können. Wie ein brutaler Schlag erwischte es mich, als ich erkannte, wer der Erste der beiden Männer war.
Suko!
Das Wissen nutzte mir nichts, denn Suko erhielt einen Stoß in den Rücken und wirbelte in die Tiefe…

***

Ich schrie auf!
Es war nicht einmal ein bewusst gesteuerter Schrei, dieser hier wurde im Unterbewusstsein geboren, eine Reaktion auf den Schock und auch auf die Angst um meinen Freund.
Er fiel wie eine Puppe oder wie ein Toter!
Wie tief die Geisterbahn von der Tür aus war, wusste ich nicht, zumindest würde mein Freund mit schweren Verletzungen liegen bleiben.
Dann verschwand er aus meinem Blickfeld. Ich hörte auch keinen Aufschlag, aber hinter meiner Stirn rasten die Gedanken. Die Tür wurde von dem anderen Kerl wieder zugezogen.
Ob er mich gesehen hatte, wusste ich nicht. Das interessierte mich auch nicht, denn ich wollte einfach nur zu meinem Freund. Koste es, was es wolle.
Glücklicherweise drehte sich das schmale Fahrzeug im Schritttempo durch die Spirale. Zwar hinderte mich die Haltestange am Aussteigen,

aber es klappte, wenn ich mich sehr schmal machte und den Bauch einzog. Natürlich war es auch für mich ein Risiko. Ein falscher Tritt, ein schlechter Griff, und ich landete neben Suko.

Nach links warf ich mich aus dem Fahrzeug, das in eine entsprechende Kurve gerollt war, damit ich es noch schaffte, den Schwung auszunutzen.

Ich fiel dem Gestänge entgegen, fasste zu und turnte daran wie ein Artist. Sehr schnell hatte ich eine Querstange ertastet, auf die ich meine Füße stellen konnte.

Das Ausruhen dauerte nur Sekunden, der Wagen aber rollte mittlerweile weiter. Mein Weg lag vor mir. Ich musste nach links klettern und irgendwie zusehen, dass ich den Boden der verdammten Geisterbahn erreichte. Das Gestänge mit seinen Querstreben kam mir dabei zu Hilfe. Daran konnte ich nach unten klettern, mich mit den Händen seitlich festklammern und schaffte es, Schritt für Schritt in die Dunkelheit zu entweichen. So wurde ich auch nicht von den nachfolgenden Fahrgästen gesehen, die in ihren Wagen hockten.

Was ich vorhin als Schnee angesehen hatte, waren dicht geknüpfte Fäden, die wie ein gewaltiges Spinnennetz über dem Boden lagen, aber nicht die Härte zeigten, die nötig war, um einen Menschen aufzuhalten.

Einmal rutschte ich aus, konnte nachfassen, mich halten und kletterte tiefer.

Ich schaute über die Schulter zurück. Nicht weit entfernt und in einer schrägen Lage zu dieser gefährlichen Tür hin entdeckte ich ein Gestell. Beim ersten Hinsehen hatte es Ähnlichkeit mit einer Bühne, auf der sich alles abspielte.

Dort bewegten sich auch Figuren. Für mich sah es aus, als würden sie an einer Stange hängen, was nicht stimmte. Es war ein Mehrfach-Galgen, an dem fünf Schlingen befestigt waren, in denen fünf Menschen hingen, die verdammt echt aussahen.

Ein fast nackter Henker stand daneben, betätigte einen Hebel, wobei sich unter den Füßen der Gestalten Klappen öffneten. Die Puppen in den Schlingen ruckten, sodass ihre Körper pendelten und allmählich ausschwangen.

Nicht weit entfernt führte die Schiene vorbei. Wer in einem der Wagen saß, brauchte seinen Kopf nur nach rechts zu drehen, um sich die Szene anschauen zu können.

Fünf Personen schaukelten in den Schlingen.

Nein - sechs!

Jetzt, wo sich mein Blickwinkel verändert hatte, erkannte ich den sechsten Körper, aber der hing nicht in der Schlinge, sondern daneben wie eine gekippte Fahne.

Er war gegen einen aufgestellten Mast gefallen, an dessen Ende sich

tatsächlich eine echte Flagge bewegte. Schwarzer Untergrund mit weißem Knochenschädel.

Und die Gestalt, die dort hing, war mein Freund, der unglaubliches Glück gehabt hatte, denn die stumpfe Spitze des Fahnenmastes hatte ihn aufgehalten.

Sie war an seinem Körper vorbei unter die Kleidung gedrungen und hatte sich in Höhe des linken Ärmels verhakt, sodass die Jacke zusammen mit dem Fahnenmast meinen Freund in dieser Lage hielten, die trotzdem lebensbedrohend war, denn ewig würde der Stoff nicht halten.

Um ihn zu erreichen, musste ich auf die Bühne. Einfach war das nicht. Ein Sprung über die Schiene würde es bringen.

Ich überlegte nicht mehr lange, winkelte meinen Körper an und gab mir mit beiden Beinen den nötigen Schwung.

Dann sprang ich.

Über die Schiene flog ich hinweg. Genau in dem Augenblick, als unter mir ein Wagen entlang fuhr und ich in das bleiche, erschreckte Gesicht eines weiblichen Fahrgastes schaute, der nicht mehr wusste, was überhaupt geschah.

Mit einem lauten Poltern landete ich auf dem Holzboden der Bühne und rammte noch mit der rechten Schulter gegen einen Aufgehängten, dessen Körper in heftige Schaukelbewegungen geriet und mit den nackten Füßen einen vorbeifahrenden Wagen berührte.

Suko hing an der Bühnenseite. Das Gestell selbst stand vom Untergrund her ziemlich hoch ab. Während meiner Klettertour hatte ich gesehen, dass es von langen Stangen oder Säulen gehalten und somit eine gewisse Sicherheit garantiert wurde.

Hinter den Aufgehängten bewegte ich mich entlang und schritt auf meinen Freund zu.

Der Mast war ziemlich wacklig. Er schwankte sogar, konnte jeden Augenblick brechen, und ich hörte bereits das gefährliche Knirschen. Blitzschnell sprang ich in die Höhe und riss Suko herab.

Der Mast knickte durch meine Mithilfe. Die Fahne flatterte nach unten und senkte sich auf uns nieder wie ein dunkles Leichentuch.

Suko begrub mich unter sich. Ich merkte jetzt, wie groß sein Gewicht war.

Dennoch tat mir sein Stöhnen gut. Ein Beweis dafür, dass der Inspektor noch lebte.

Ich drückte ihn von mir weg. Er rollte fast bis gegen die Aufgehängten, die wieder zuckten, als sich die Klappe unter ihnen öffnete, weil ein weiterer Wagen die Stelle passierte.

Der Passagier bekam mit, was außerdem auf der Bühne geschah. Ich hörte ihn sogar schreien. »Verdammt, das gibt's doch nicht!«

Er fuhr vorbei.

Ich zerrte Suko zurück, richtete ihn auf und lehnte ihn mit dem Rücken gegen die Hinterwand. Allein sitzen konnte er nicht, ich musste ihn schon halten und legte meine Hand flach gegen seine Brust.

Sein Kopf war nach vorn gesunken. Aus seinem Mund quoll der Speichel dick wie Sahne. Was sie mit ihm gemacht hatten, wusste ich nicht. Das sah mir fast nach einer Vergiftung aus.

Ich schlug leicht gegen seine Wangen, sprach ihn dabei an, weil er mich einfach hören musste.

»He, Alter, mach keinen Quatsch! Du sollst dich nicht hier ausruhen, zum Teufel…«

Suko reagierte nicht.

Ich legte eine Hand unter sein Kinn und hob den Kopf ein wenig an. Wenn er jetzt die Augen öffnete, musste er mir direkt ins Gesicht schauen. Es war, als hätte ich es beschworen, denn Suko bewegte seine Augenlider, schaute in die Höhe, sah mich - und erkannte mich nicht, denn er zeigte keinerlei Reaktion.

»Suko, Mensch…«

Er bewegte seine Lippen, spie noch mehr Speichel aus und formulierte mühsam die ersten Worte.

»Mir ist übel, schlecht, das verdammte Gas hat mich erwischt.«

»Okay, wer?«

»Wilde. Er heißt Glenn Wilde. Ich wollte ihn packen, die Anlage abstellen, aber…«

»Ist er oben?«

»Ja.«

»Dann werde ich ihn mir holen, darauf kannst du dich verlassen. Ich stelle die Anlage ab.«

»Aber die Monster…«

»Keine Sorge, da habe ich schon einige aus dem Weg geräumt. Mir fehlen nur noch der Zombie und der Werwolf, aber auch die werde ich packen, verlass dich darauf.«

»Ich würde dir gern helfen, Alter, aber…«

»Keine Panik, Suko, ich bin gewarnt. Das schaffe ich auch ohne dich. Hat dieser Wilde noch Helfer?«

»Keine Ahnung«, würgte Suko hervor. »Er war jedenfalls bei van Akkeren, sagte er mir.«

»Gut, dann lasse ich dich hier. Ich muss nur den Ausgang finden. Die werden doch Notausgänge haben. Nur sind wir hier nicht auf ebener Erde.«

»Vielleicht gibt es Treppen.«

»Das kann sein.«

Suko legte seine Hand auf meinen Unterarm. »Dann hau ab, John. Schnapp dir diesen verfluchten Wilde! Der ist gefährlicher, als er

aussieht, glaube es mir.«

»Keine Sorge, ich hole ihn.«

Suko grinste, dann musste er husten und würgen. Es fiel mir nicht leicht, ihn hier zurücklassen zu müssen, doch in diesem Moment gab es keine andere Chance. Wir mussten den Job über unsere persönlichen Belange stellen.

Eine Rückwand aus Holz begrenzte die hintere Seite der Bühne. Da fand ich sogar eine Tür, öffnete sie und schaute auf eine schmale Plattform, über die Kabel hinwegliefen wie die Körper von schwarzen Schlangen. Sie verschwanden in der Tiefe, dicht neben dem rechten Rand einer Metalltreppe.

Das war die Lösung.

Ich nahm die Lampe und leuchtete an den Stufen entlang. Die Schreie der Fahrgäste und andere unheimliche Geräusche interessierten mich nicht, ich wollte einfach wieder in eine andere Welt und nicht länger in dieser verdammten Geisterbahn bleiben.

Natürlich hoffte ich, dass dieser Glenn Wilde noch nicht Lunte gerochen hatte. Ich wollte ihn überraschen und vor allen Dingen etwas über van Akkeren erfahren.

Die Treppe war ziemlich lang. Ich atmete auf, als ich auf ebener Erde stand.

Hoch über mir führte die Schiene entlang, glitt hinein in den Wirrwarr aus Technik, Dunkelheit und Lichtreflexen, mal bleich, mal farbig, mal zuckend, dann wieder drohend.

Ich drehte mich um. Die Lampe hielt ich noch in der rechten Hand, als mich dort der heimtückische Schlag erwischte. Direkt am Gelenk und dort, wo es weh tat.

Die Lampe rutschte mir aus den Fingern, und bevor sie am Boden landete, warf sich von der rechten Seite her jemand auf mich und riss mich einfach um.

Dabei hörte ich sein Knurren, dann erst die Stimme und die Worte. »Hab ich dich, du Bullenschwein!«

Gesprochen hatte der dicke Glatzkopf!

***

Ich war auf die Seite gefallen und tat so, als hätte mich dieser Aufprall wehrlos gemacht. Zum Schluss doch noch verlieren, das wollte ich auf keinen Fall.

Der Mann packte zu. Wieder umklammerten die Stummelfinger meine rechte Schulter, damit er mich herumrollen konnte. Er schaffte es auch, dann wurde ich aktiv.

Kaum lag ich auf dem Rücken, als meine Füße halb hoch vorschnellten und direkt das breite Gesicht des Mannes erwischten. Ich hörte noch das Klatschen des Aufpralls, dann kippte der Kerl

zurück und prallte auf den Rücken.

Blut rann aus seiner Nase, ich hörte ihn stöhnen, er drehte sich um und wollte aufstehen.

Kniend blieb er, denn an seinem Nacken spürte er den Druck der Berettamündung.

»Reicht das?«

»Ja, verdammt. Du - du hast mir die Nase gebrochen, du verfluchter Hund!«

»Damit kannst du noch laufen.«

»Was willst du?«

»Wir beide werden diese ungastliche Stätte verlassen und uns zu einem anderen Ziel begeben.«

»Und wohin?«

»Ich möchte zu deinem Boss, Mr. Wilde. Ich bin schon ganz scharf auf ihn, mein Freund.«

»Das kann ich nicht!«

Ich verstärkte den Druck der Mündung. »Kannst du es wirklich nicht? Oder willst du mich hier auf den Arm nehmen?«

»Der macht mich fertig.«

»Das bleibt abzuwarten. Steh erst mal auf!« Ich gab ihm Gelegenheit, sich auf die Beine zu stemmen. Die Lampe hatte ich inzwischen wieder an mich genommen. Damit leuchtete ich ihn an. Äußerlich trug er keine Waffen, zudem hatte er sich bei seinem Angriff auf seine mächtigen Fäuste verlassen.

Das linke Gelenk brannte noch immer. Alle Sehnen schienen um das Doppelte angeschwollen zu sein. Zum Glück war meine rechte Hand intakt, denn mit ihr musste ich die Beretta halten.

»Beeil dich!«, flüsterte ich ihm zu. »Ich habe um Mitternacht noch eine Verabredung.«

Er gab mir keine Antwort, drehte mir seinen mächtigen, rundlichen Rücken zu und schritt voran.

Der Weg bis zu einer der Seiten war nicht sehr weit. Bereits nach wenigen Schritten hatten wir sie erreicht. An ihr entlang liefen die Kabel, die dann irgendwo in der Dunkelheit verschwanden.

Rote Pfeile leuchteten auf. Sie wiesen den Weg zu einem der Notausgänge. Na bitte…

Wir folgten einem Pfeil. Der Glatzkopf rieb mehr als einmal seine malträtierte Nase. Sein Gesicht sah aus wie das eines Boxers nach zwölf Runden, aber Widerstand leistete er nicht. An der Tür des Notausgangs drehte er den Kopf.

Ich strahlte gegen sein Gesicht. Das Blut klebte unter der schief sitzenden Nase.

»Öffnen.«

»Okay, mach ich.«

»Dann loslassen. Sofort vorgehen.« Ich kannte die Tricks. Wahrscheinlich hatte er mit dem Gedanken gespielt, mir die Tür entgegenzuschleudern.

Der Weg führte uns nach draußen in die Nacht, die von zahlreichen Geräuschen erfüllt war, aber keine Ähnlichkeit mit der dumpfen Finsternis innerhalb der Geisterbahn aufwies.

Hier konnte ich nach langer Zeit mal wieder tief durchatmen. Hat man einmal seinen Glücksstern gefunden, so bleibt er einem auch für eine Weile treu. Das merkte ich, als ich sah, wo wir die Geisterbahn verlassen hatten.

Nicht weit von dem Anbau entfernt, der so wichtig war, denn dort würde ich Glenn Wilde finden.

Wie ein Bär trottete der Glatzkopf vor mir her, den Kopf dabei gesenkt. Manchmal spie er aus oder wischte Blut und Schleim von seiner Nase.

Ich wollte wissen, weshalb er so plötzlich erschienen war.

»Es gab einen Alarm.«

»Wo?«

»Bei mir in der Bude.«

»Nicht überall?«

»Nein, für kleine Defekte bin ich zuständig. Konnte mir schon denken, was das war.«

»Man soll eben seinen Hass zügeln, Meister. Hass zu haben, ist wirklich nicht gut.«

Wieder spie er aus. Ein Zeichen für mich, was er von meinen Worten hielt.

Metalltreppen waren am besten geeignet. Auch zur Zentrale führte eine von außen her auf den Anbau zu. Sie endete vor einer kleinen Plattform, an die sich die Tür anschloss.

Davor blieben wir stehen. Ich sah den viereckigen Klotz, wo sonst die Klinke sitzt, und auch den schmalen Schlitz darin, in den der Eintretende die Karte einführen musste.

»Du hast sie doch - oder?«

Der Glatzkopf hatte schon gegrinst, aber der Klang meiner Stimme ließ das Grinsen auf seinem Gesicht verschwinden. Er hob die Schultern und griff in die Außentasche seines Overalls. Mit spitzen Fingern zog er die Karte hervor.

Das reichte mir.

Den plötzlichen Hieb sah er wohl kommen, ausweichen aber konnte er nicht mehr.

Vor meinen Füßen sackte er zusammen. Ich schnappte mir die Karte und schob den Körper des Glatzkopfs ein wenig zur Seite, weil ich Platz haben wollte.

Die Codekarte verschwand im Schlitz. Für einen winzigen Moment

glühte ein grünes Lämpchen auf. Der Kontakt war hergestellt, ich konnte die Tür aufdrücken.

Niemand sah mich, als ich sie einen Spaltbreit öffnete, doch die richtige Arbeitsatmosphäre herrschte nicht. Männer saßen vor den Monitoren und wurden von einem Typ mit ziemlich langen Haaren angeschnauzt.

War das Wilde?

Ich ging tiefer in die Zentrale. Auf die Monitore achtete ich nicht. Sie gaben die Bilder aus dem Innern der Geisterbahn wider. Meine Stimme übertönte das Rufen der anderen.

»Guten Abend, Mr. Wilde. Suchen Sie mich…?« Es war der Mann mit den verhältnismäßig langen Haaren, der stehen blieb, als hätte ich ihn geschlagen, dann mit einer kreisenden Bewegung herumfuhr und mir nicht nur ins Gesicht starrte, sondern auch auf die Beretta in meiner rechten Hand.

»Wer…«, keuchte er, »wer…?«

»Ich soll Ihnen einen schönen Gruß von Vincent van Akkeren bestellen, Mr. Wilde. Er hat mir gesagt, dass er keine Versager mag. Und Sie zählt er zu den Versagern.«

Wilde konnte es nicht fassen. Er war stumm geworden, schüttelte den Kopf und sah mich näher kommen.

Andere Mitarbeiter wollten von ihren Stühlen hoch und weg von den Monitoren.

»Ihr bleibt sitzen!«, fuhr ich sie an.

Sie gehorchten wie wohlerzogene Kinder. Nicht einmal die Hände bewegten sie.

Wilde ging zurück. So schräg, dass er gegen eine Monitor-Konsole stieß und dort stoppte.

Das blendfreie Licht ließ sein Gesicht farblos und geisterhaft aussehen. Die Lippen fielen darin kaum auf. Nur die Augen wirkten wie unruhige, kleine Gewässer.

Mir war klar, dass er noch nicht aufgegeben hatte. Wer von einem Mann wie van Akkeren geimpft wurde, der kämpfte bis zum Letzten, sonst wäre er gar nicht erst zu ihm gelangt.

»Und jetzt?«, fragte er hechelnd.

»Ich möchte mich vorstellen«, sagte ich so laut, dass es auch die anderen Mitarbeiter hörten. »Meine Name ist John Sinclair. Ich bin Oberinspektor bei Scotland Yard. Das hier ist kein Überfall, wie Sie vielleicht angenommen haben. Mir geht es allein um Ihren Boss, Glenn Wilde.«

Niemand gab einen Kommentar ab. Den meisten standen die Fragen auf den Gesichtern geschrieben, nur traute sich keiner, sie auch zu stellen. Mein Erscheinen hatte sie zu sehr aus dem Konzept gebracht. Zudem glaubte ich nicht, dass Wilde sie in seine eigentlichen Pläne

eingeweiht hatte. Sie waren bestimmt nur angelernt worden, und das blieb es.

Wilde versuchte es trotzdem. Er holte mit seinem rechten Arm so weit aus wie ein Dirigent. »Glaubt ihm nichts, verdammt. Glaubt ihm kein Wort, der hat sich eingeschlichen.«

»Irrtum, Wilde, Sie wissen, wer ich bin. Van Akkeren wird es Ihnen bestimmt gesagt haben, bevor er sie nach London schickte, wo Sie für ihn die Kastanien aus dem Feuer holen sollten. Ist es nicht so, Mr. Wilde?«

Indirekt gab er es mit seiner Antwort selbst zu. »Aber der Chinese ist tot. Der wird sich den Hals gebrochen haben.«

»Nein, Wilde, er lebt. Er ist nur etwas angeschlagen. Aber er wird Ihren Gasangriff überstehen, das können Sie mir glauben. Tut mir Leid, es ist vorbei.«

Ich war während meiner Erklärung auf ihn zugegangen. Er wich nicht mehr zurück, blieb auf der Stelle stehen, aber sein Grinsen gefiel mir nicht.

Der hielt noch einen Trumpf in der Hand.

Ich wollte die anderen Mitarbeiter nicht in Gefahr bringen und erklärte ihnen, dass sie aus dem Raum verschwinden sollten. »Machen Sie schnell! Gehen Sie!«

Die Männer zögerten. Manche hatten sich schon halb erhoben, blieben allerdings in ihren Haltungen.

Einige Blicke galten der Tür.

Und dort erschien Wildes Trumpf. Das heißt, es waren zwei der noch fehlenden klassischen Prototypen und Monster.

Der Zombie und der Werwolf!

Glenn Wilde bekam Oberwasser. Mit überschnappender Stimme brüllte er: »Ja, reißt ihn auseinander! Macht ihn fertig! Killt ihn…!«

***

Derartige Befehle brauchte er bestimmt nicht zu wiederholen. Auf diese Worte reagierten die Monster.

Und sie gingen vor.

Keiner machte den Anfang, zugleich setzten sie sich in Bewegung. Künstliche Geschöpfe, geleitet durch eine schreckliche Magie, die Vincent van Akkeren wieder ausgegraben hatte und womit er sein Comeback feiern wollte.

Aber ohne mich!

Ich ging einen Schritt zurück, erst dann drehte ich mich um.

Der Werwolf hatte mit einem Schlag seiner Pranke den ihm im Weg stehenden Stuhl weggeräumt.

Der Mitarbeiter lag blutend am Boden. An der Schulter war der weiße Kittel nicht nur eingerissen, sondern auch durch sein Blut

gefärbt.

Zu einem zweiten Prankenhieb kam diese magischkünstliche Figur nicht mehr.

Mein geweihtes Silbergeschoss schmetterte in den Schädel.

Es riss ihn auf, zerstörte ihn. Eine ungewöhnliche Masse an Drähten und Chips quoll hervor, begleitet von einem dünnen, kunststoffartigen Zeug, das alles zusammengehalten hatte.

Er kippte gegen den Zombie, eine tumbe Gestalt mit ebenso tumbem Gesichtsausdruck, einem breiten Mund und leeren Glotzaugen. Der Zombie krachte gegen die Wand. Er wollte sich dort abstoßen. In der Bewegung hieb das zweite Silbergeschoss direkt in seine breite, mit einer künstlichen Haut überzogene Stirn, die aufplatzte wie die dünne Schale einer Tomate.

Was sich dahinter befand, war nichts anderes als magische Makulatur, vernichtet durch das geweihte Silber meiner Kugel. Ich schaute nicht hin, wie sie fielen. Mir reichte das Geräusch der Aufschläge, denn ich konzentrierte mich auf Glenn Wilde.

Er hatte verloren.

Das gab er zwar nicht zu, doch man brauchte ihn nur anzuschauen, um es zu sehen.

Nicht dass seine Gesichtszüge verfielen. Es begann bei der Unterlippe, die plötzlich zitterte, als würde daran gezogen. Er würgte Worte hervor.

Plötzlich warf er sich zurück.

Gut, ich hätte ihn mit einer Kugel stoppen können, so etwas tat ich nicht. Er war ein Mensch, zudem schwebte ich nicht in unmittelbarer Gefahr, deshalb rannte ich hinter ihm her und hatte ich sie in der Geisterbahn und von der anderen Seite her kennen gelernt.

»Verdammt, Wilde! Bleiben Sie stehen!«, schrie ich ihn voller Wut an.

Er stand schräg, schüttelte den Kopf. Sein Gesicht verzerrte sich, er drohte mir mit der Faust. »Keinen Schritt weiter, Bulle! Ich springe sonst!«

»Wollen Sie etwa für van Akkeren sterben, Mann?« Ich ging trotz seiner Warnung und hoffte- auf die Überzeugungskraft meiner Worte. »Seien Sie doch vernünftig!«

»Neiinnn!« Er kreischte die Antwort und katapultierte sich hinein in das Dunkel seiner Geisterbahn.

Eine flatternde weiße Gestalt mit offen stehendem Kittel, dessen Schöße durch den Luftdruck in die Höhe geschleudert wurden.

An der Schwelle blieb ich stehen.

Sein Schrei echote noch immer durch das gewaltige Areal. Dann klatschte der Körper gegen einen Träger und der Schrei verstummte. Schon leblos wie eine Puppe fiel er auf die Schienen, rutschte darüber hinweg und raste in die Tiefe.

Den Aufschlag hörte ich nicht.
Ich schloss die Tür, ging zurück, schaute in die blassen Gesichter der Mitarbeiter und sah ihre verständnislosen Blicke auf mich gerichtet.
Es hatte keinen Sinn, ihnen groß etwas zu erklären. Ich sagte nur: »Wenn eben möglich, schalten Sie die Anlage ab!«
Dann ging ich nach draußen…

***

Der Betrieb lief nicht mehr weiter, dafür waren Teile der Geisterbahn durch starke Scheinwerfer stark erhellt worden. Ich hatte Chiefinspector Tanner angerufen. Er war auch gekommen und schaute sich die Bescherung an.
»Tja, John, das ist ein Ding.« Er schüttelte den Kopf. »So schaurig sieht sie im hellen Licht gar nicht aus.«
»Sicher, aber sie war eine verdammte Menschenfalle. Wer in der nächsten Zeit eine Reise durch das Reich des Schreckens machen will, braucht nur starke Nerven und keine Angst mehr um sein Leben zu haben. Und das finde ich gut.«
»Was ist denn mit diesem van Akkeren?«
»Der wird sich erst mal ärgern, dass sein erster Versuch, hier wieder Fuß zu fassen, gescheitert ist.«
»Und was ist mit dem zweiten?«
»Der kann schneller erfolgen, als es uns lieb ist, Tanner.« Ich ließ ihn stehen, weil ich zu Suko gehen wollte, der etwas abseits auf einem Klappstuhl saß.
Er trank Wasser, schaute mich an und sagte: »Frag nur nicht, wie es mir geht.«
»Doch, das wollte ich gerade.«
Er hob die Schultern. »Wie geht es schon jemandem, den man richtig reingelegt hat?«
»Das bin ich auch schon.«
Er trank die Flasche leer. »Ist das ein Trost?«
»Ich kann dir ja auch ein Abendessen kochen.«
»Nein, nein!«, rief er so laut, dass selbst Tanner erschrak. »Das Gas reicht mir, da kann ich auf ein vergiftetes Dinner gern verzichten…«

ENDE